

VISION 2035

Gemeinsam die Stadt verändern
Ensemble, changeons la ville



www.vision2035.ch

X führt durch sein Haus der Jugendkultur

Mehr als zwei Dutzend Projektgruppen finden unter dem Dach des X-Projects Raum, um sich auszudrücken. Ein Rundgang gibt Einblick.

Éducation: plus on est, mieux c'est

Parents, fratries, familles élargies et pourquoi pas les voisins aussi. On participe à l'éducation quand on s'occupe d'un enfant.

Viel Herzblut für den Quartierladen

In der Bieler Sonnhalde setzen sich die Menschen genossenschaftlich für ihren Laden ein. Kein einfaches Unterfangen.

Un café pas comme les autres à Tramelan

Ici on prend un café sans s'étonner du prix et Georges Clooney n'a rien à dire.

Pod'Ring, Frak' et NoMi NoMi

Trois noms, trois collectifs à suivre dans le milieu culturel biénois: quelles sont leurs valeurs communes?

Türe auf zur Welt der WG-Wohnkultur

Mit anderen eine Wohnung teilen: das soll allen möglich sein, findet das Kollektiv Wegeleben und macht NewcomerInnen zu Mitbewohnern.



FILM PODIUM BIEL / BIENNE // Centre PasquArt // Seevorstadt/Faubourg du Lac 73
T 032 322 71 01 // info@filmpodiumbiel.ch // www.filmpodiumbiel.ch

PHÉNIX
COOPERATIVE
GENOSSENSCHAFTSLADEN

Biologische Lebensmittel und Naturkosmetik

Regionales Gemüse- und Früchteangebot
Frisches, regionales Brot
Feine Milchprodukte
Getreide
Käse
Säfte
Tee
...und vieles mehr

Bahnhofstr.4, Rue de la gare 4, 2502 Biel/Bienne
032 323 22 62

Sie haben Lust auf mehr Leichtigkeit in Ihren Beziehungen?
Sie möchten dem Trotzfall Ihres Kleinkindes und dem Gemotze
Ihres Pubertierenden mit gestärkter Beziehung begegnen.
anstatt mit Drohen und Schimpfen?

Gordon Familientraining...
für mehr Gelassenheit im Erziehungsalltag!
Kursausschreibung unter www.gordontraining-biel.ch oder
direkt bei der Kursleitung Christine Walser 079 596 10 88

GORDON
TRAINING

FERNAND JOLISSAINT
PHARMACIE DU PONT-DU-MOULIN

Je me soigne - Naturellement à la Pharmacie du Pont-du-Moulin

PHARMACIE DU PONT-DU-MOULIN - FERNAND JOLISSAINT
RUE DU CANAL 1 / KANALGASSE 1 - CH-2501 BIEL / BIENNE - 032 3 222 777 - INFO@PHARMA-CENTER.CH

Schlau wie ein Fuchs?

Setzen Sie auf klimaneutrale Drucksachen

Für weitere Informationen rufen Sie uns an unter
032 344 29 29 oder www.ediprim.ch

myclimate Protect our planet **ediprim**

EINE GRÜNE FEE

Gesucht:
Apothekerhelferin 100%
ab September 2017
Sprache: Schwizerdütsch

APOTHEKE ZUR MÜHLEBRÜCKE
F. JOLISSAINT - KANALGASSE 1
CH-2501 BIEL / BIENNE - 032 3 222 777
INFO@PHARMA-CENTER.CH

EPICERIE BATAVIA MODERNE

OUVERT DU
MERCRIDI AU VENDREDI
DE 7H00 À 19H00
LE SAMEDI
DE 8H30 À 16H00

RUELLE DE L'ÉGLISE 1
ALTSTADT BIEL-BIENNE
032 342 00 64
WWW.BATAVIA.CH

Bei mir lernst du mit
Spass und Freunden
gesund, fein und
ressourcenschonend
zu kochen.

Die aktuellen Kurse
findest du auf
www.vintagekitchen.ch

Vintage
KITCEN
SO GEHT KOCHEN HEUTE

Vintage Kitchen
Stefanie Inniger | Elfenaustrasse 3 | 2502 Biel
T 079 731 77 24 | stefanie@vintagekitchen.ch
www.vintagekitchen.ch

Jetzt anmelden
www.vintagekitchen.ch
079 731 77 24

Sebastian Steffen
Aschtronaut unger em
Miuchglasdach

»Geschter hei mir üs trennt.
Füf Jahr sy mir zäme gsi, D Sofie und ig. Me
sött sich ned am eine Frytg trenne. Mir sy
näbenang uf em Sofa ghotek und hei ds
Notigscste besproche.
We seich am Mäntig trennt, isch d Chance
vom ene Absturz chlyner.«
Das zweisprachige Buch ist in Mundart und
Hochdeutsch geschrieben.

»Sebastian Steffen hat aus dem Seeländer
Dialekt eine literarische Sprache gemacht, die
einen ganz eigenen Sog erzeugt, sie hat ei-
nen Ton, von dem man sich gerne verführen
lässt, und sie transportiert die Erlebnisse der
Kleinstadtrastronauten direkt unter unsre
Hirnkappe. Ein urbarer Roman mit einer
eben so urbanen Sprache.« Francesco Miceli

Literatur aus Biel

www.diebrotuppe.ch

Ein Eigengoal

Ein Freund von mir, der in einer Grossstadt in der Westschweiz lebt, hat laut gelacht, als ich ihm von der Zwischenutzung des alten Fussballstadions Gurzelen erzählte: „Noch ein kleines Gemeinschaftsgärtlprojekt!“ sagte er spöttisch. So- gar die Genfer Zeitung „la Tribune de Genève“ berichtete offenbar darüber.

Gut, Beziehungsweise nein! Ich kann es nicht mehr hören, wenn bei solchen Projekten stets von „klein“ und „utopisch“, oder von „Randerscheinungen“ die Rede ist, Wörter die klar negativ konnotiert sind angesichts der sakrosankten Norm. Aber was ist das, die Norm? Unsere kapitalistische Gesellschaft, Ein System, in der die Wirtschaft die Gesetze macht, darüber entscheidet, was profitabel ist oder nicht, und in der Konsequenz darüber, was gemacht wird oder eben nicht. Und was gemacht wird, ist dann zum Beispiel ein einzigartiger Rekorde brechender multifunktionaler Sport- und Einkaufstempel.

Ich wohne seit sechs Jahren in Biel und interessiere mich kaum für Fussball. Meine älteste Erinnerung in Zusammenhang mit diesem Sport ist der verpasste Torschuss von Roberto Baggio während des WM-Finales 1994 gegen Brasilien. Ich war zehn und wir besuchten gerade Rom. Der Tag danach war ein nationaler Trauertag.

Und nun das Trauerspiel rund um die Tissot-Arena. Nein, ich werde das nicht vertiefen. Über die leeren Gewerberäume, die Schulden des FC Biel und seinen Abstieg in die 2. Liga regional wurde schon genug berichtet.

Nur ein paar Zahlen zur Erinnerung: Die Tissot-Arena kostete rund 200 Millionen Franken und ist ein sogenanntes PPP-Bauprojekt (Public-Private-Partnership). Die Stadt Biel bezahlte 77 Millionen Franken. „Es handelt sich somit um die grösste Einzelinvestition in der Geschichte der Stadt Biel“, wie in einer Pressemeldung vom 20. Dezember 2012 stolz hervorgestrichen wurde.

Abnormal ist ein Komplex dieser Grösse und nicht die Zwischenutzung des alten Gurzelen-Stadions. Abnormal ist, zu denken, je grösser desto besser. Übrigens: Auf einer Webseite für touristische Ratschläge findet sich ein Eintrag über die Tissot-Arena mit dem Titel: „Titanic“.

Gut getroffen!

Der Fussball lässt mich nicht in Ruhe. An einem Nachmittag im Bahnhof Bern bemerkte ich einen propellenwollen Zug: ein Spezial-Zug für Fussballfans. Die Fans rauchen im Zug - trotz des Rauchverbots der SBB von 2005 und trotz des eidgenössischen Rauchverbots an öffentlichen Orten. Der Zug ist voll und ich zweifle, dass ein Zugchef dort durchgeht. Die Gruppe ist stärker und macht ihre eigenen Gesetze. Die SBB stellen schon lange Probleme (Sicherheit und Kosten) in Verbindung mit dem Transport von (Fussball-)Fans fest. Sie versuchen Lösungen zu finden mit den Clubs und setzen Spezial-

Züge ein. Aber solange das eidgenössische Transportgesetz gilt, können sie keine Reisenden ausschliessen.

Der Transport der Fans ist für die SBB keineswegs rentabel, er verursacht hohe Kosten. Dennoch sind sie dazu verpflichtet. Einiges zwingt sie das Gesetz dazu, aber andererseits vielleicht auch die Fussballwelt, die unglaublich viel Geld generiert. Wir schützen das System. Und wir spielen mit. Wir bauen einen völlig überriesenen Multifunktionskomplex um, um die Sicherheits- und andere Qualitäts-Normen, die vom Schweizerischen Fussballverband vorgeschrieben werden, zu erfüllen. Je grösser, desto besser. Je mehr Rekorde, desto besser.

Ce qui s'est passé à Biel, de la construction de la Tissot Arena, au FC Biel, de sa relégation en deuxième ligue régionale, à ses dettes, et aux locaux vides du centre commercial,

je n'ai pas besoin de vous le raconter. Vous le savez mieux que moi.

Pour mémoire, je rappelle les chiffres : La Tissot Arena est un

complexe à près de 200 millions de francs suisses construit en partenariat privé-public qui a coûté 77 millions à la ville de Biel « ce qui représente le plus grand investissement individuel jamais consenti dans son histoire » comme le clame fièrement le communiqué de presse de la ville de Biel du 20 décembre 2012.

Ce qui est abnormal, c'est un complexe de cette envergure et non l'occupation intermédiaire du site de stade de la Gurzelen.

Ce qui est abnormal, c'est de croire que plus c'est gros, mieux c'est.

D'ailleurs, sur un site de conseils et avis touristiques émanant de consommateurs, on traite la Tissot Arena de « Titanic », c'est bien vu !

Le foot ne me lâche plus. Une fin d'après-midi, en passant par la gare de Berne, je remarque un train bondé. C'est un train spécial pour supporters. Ils fument à l'intérieur malgré l'interdiction de fumer édictée par les CFF fin 2005. Malgré la loi fédérale sur l'interdiction de fumer dans les lieux publics.

Le train est bondé et je doute qu'un chef de train passera par là. Le groupe est plus fort et fait sa loi. Les CFF constatent depuis des années les problèmes (coûts, sécurité) liés aux transports de supporters (en particulier lors de match de football). Ils tentent de trouver des solutions avec les clubs et affrètent systématiquement des trains spéciaux (avec des billets à prix réduits) mais ne peuvent rien résoudre tant que la loi sur l'obligation de transporter les obligent à accepter ces voyageurs turbulents.

Ce n'est pas vraiment rentable pour les CFF d'être obligé de transporter des supporters, cela a un coût considérable.

Pourtant ils y sont forcés. Par la loi d'une part. Mais peut-être aussi d'autre part car la planète football génère ailleurs une manne d'argent impensable. Nous protégeons ce système, nous jouons du jeu. Nous construisons un complexe sportif et commercial disproportionné pour garantir les normes de sécurité et autres normes de qualités édictées par l'Association suisse de football. Plus c'est gros, mieux c'est. Plus ça bat des records, mieux c'est.

C'est surtout un record de vacuité, de tristesse et de bêtise que la Tissot Arena bat, me semble-t-il. Mieux vaut en rire qu'en pleurer, là-dessus mon ami a raison.

Mais je préfère quant à l'anormalité, le petit, le marginal devient la règle, quand on s'unit pour transformer notre ville, pour faire exister les visions et non les mirages. Cette édition ne parle que de ça. De projekte qui existent – Bielne pour tous, p. 8 –, qui vivent – X-project, p. 4 –, qui vibrent – La cuisine populaire, p. 6 –, qui bougent – Le Pod'Ring, p. 12-13. Parce que les seules choses qui méritent notre attention, c'est la vie (p. 10-11), les gens (p. 6-7), les liens qu'ils tissent et les relations en bonne intelligence entre les êtres humains, à commencer par celles des enfants (p. 5) !

Wir fordern Dich auf / laden Dich ein, uns engagierte Kollektive und wertvolle Initiativen aus allen möglichen Themenbereichen zu melden, die unbedingt auf dieser Map zu finden sein sollten – gerne inklusive Adressen und Kontaktpersonen.

Die Karte dient als Reiseführer auf dem Weg zur Realisierung unserer gemeinsamen Vision 2035.

Nous te sollicitons/ t'invitons à nous communiquer toutes les initiatives et les collectifs actifs qui méritent de se trouver sur ce plan – avec, si possible, la personne de contact et l'adresse.

Le plan servira de guide de voyage sur les multiples chemins de notre « vision 2035 » commune.

Spider Map

On cherche...

Vision 2035 will als vernetzende, lokale Plattform neue Wege gehen.

Während der Erarbeitung der vorliegenden Ausgabe wurden wir uns aufs Neue der unglaublichen Vielfalt an Projekten, Engagements, Gruppierungen und Initiativen bewusst, die alle in unterschiedlichster Form unsere Stadt bereichern. In einer nächsten Ausgabe planen wir darum, diese einzelnen Farbstupfer in einen Stadtplan zu integrieren und ihnen so zu mehr Sichtbarkeit und Vernetzung zu verhelfen.

Die so entstehende Spider Map soll aufzeigen, wo in Biel er/sie Gleichgesinnte findet

... für den tiefgründigen, kritischen, konsumscheuen doch genussvollen Austausch

... für die Umsetzung kultureller, handwerklicher, fantasievoller und unverblümter Idee

... für die Entdeckung des unscheinbaren, naturbelassenen, wachsen den Stück Freiraums

... für kultur-, grenzen-, religionübergreifende, sowie normsprüngende Anlässe.

Wir fordern Dich auf / laden Dich ein, uns engagierte Kollektive und wertvolle Initiativen aus allen möglichen Themenbereichen zu melden, die unbedingt auf dieser Map zu finden sein sollten – gerne inklusive Adressen und Kontaktpersonen.

Die Karte dient als Reiseführer auf dem Weg zur Realisierung unserer gemeinsamen Vision 2035.

Text: Christina Walser

Illustration: Sara Wernz

«Nein, tu das nicht!
Die sind zu zweit, und wir beide sind ganz allein.»

Donald Duck & Dr. Erika Fuchs (1906-2005)

Eigensinn, Leidenschaft und Engagement

Ein Herz schlägt 70 Mal pro Minute. 4'200 Mal pro Stunde. 100'800 Mal pro Tag. 36'792'000 Mal im Jahr. Ich stehe vor dem bunt bemalten Haus direkt hinter dem Bieler Bahnhof und nehme das rhythmische Pochen wahr, das durch eines der Kellerfenster an die Erdoberfläche dringt. Ich weiss, dass ich hier am richtigen Ort gelandet bin.

Stephan Eichenmann

«Suchst du jemanden?»

Erschrocken blinke ich auf. Ein junger Mann, gut einen Kopf kleiner als ich, steht erhöht auf einer Rampe vor mir und lehnt sich über das Geländer. In seiner rechten Hand hält er ein Skateboard. Seine direkte Art überrascht mich. «Ja. Wem gehört denn das Ganze? Also... dieses Haus?»

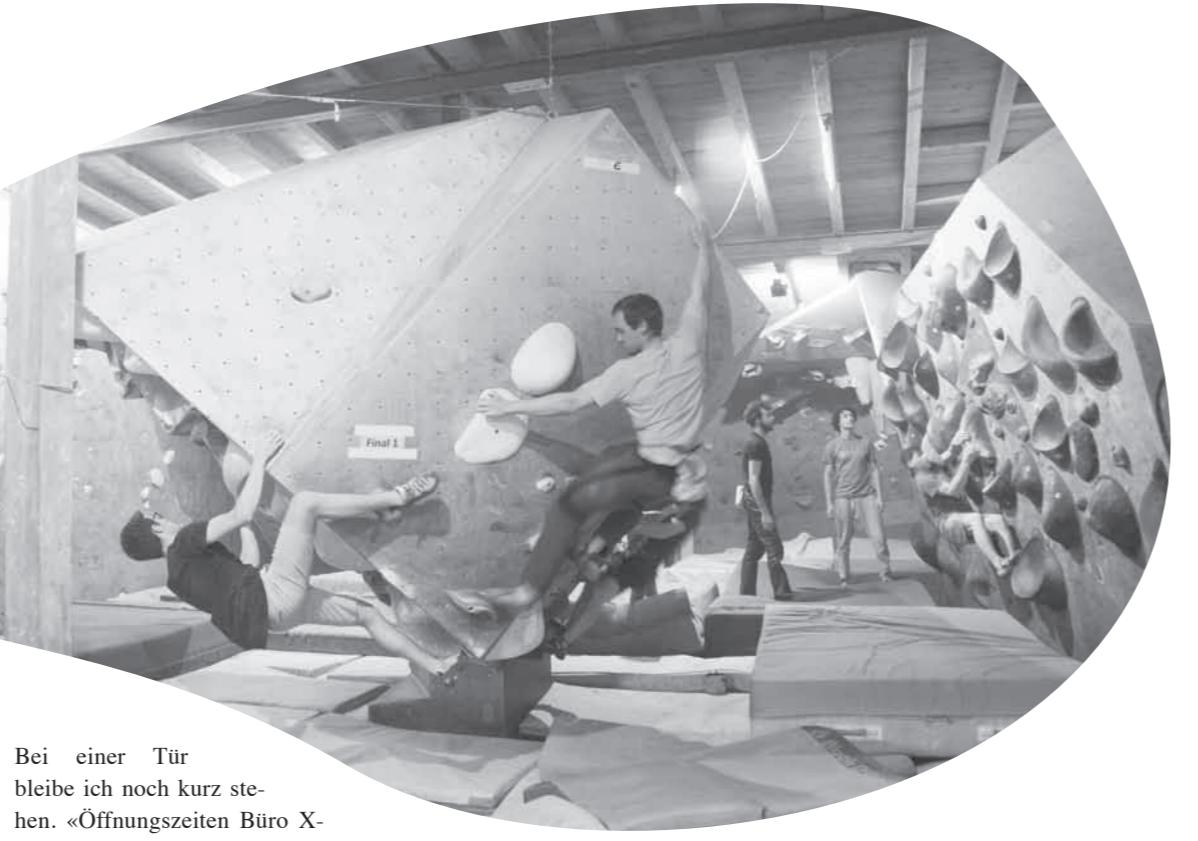
Einen Moment bleibt er regungslos und schaut mir direkt in die Augen. Dann beginnt er zu schmunzeln. «Du bist wahrscheinlich das erste Mal hier.» Er klettert über das Geländer, springt ab und landet direkt neben mir. «Komm, ich werde dir zeigen, wem dieses Haus gehört.»

Würde es dieses Haus nicht bereits geben, das Jugendparlament würde es aufbauen. Das ist eben aktive Politik. Weniger reden, mehr handeln.»

bist du hier an der richtigen Stelle. Kennst du Seyo oder Rosy One? Heute sind es die XBROS. Only paint!»

Von nun an lasse ich mich treiben. X führt mich durch das ganze Haus. Im unteren Stock befinden sich ein Fotostudio einer jungen Künstlerin und 13 Musikräume, in die sich Bands aus diversen Musikgenres eingemietet haben. «Hier wird Tag und Nacht experimentiert und gespielt. So entstand zum Beispiel die Band Pegase. Sie kennst du sicher, oder?»

Ich bin fast überfordert von den Eindrücken, die mir X in seine Welt gewährt. So viele Eindrücke und kaum Zeit, sie zu verarbeiten. Schon habe ich ihn aus den Augen verloren. Ich laufe weiter und höre sein Lachen bereits aus einem anderen Raum. Ich strecke den Kopf durch die offene Tür und tauche ein in den Hyperraum. Die professionelle Siebdruckanlage in der Mitte des Raumes gewinnt meine Aufmerksamkeit. Hier teilen sich junge Grafiker ein Atelier und versuchen sich mit ihrer Arbeit über Wasser zu halten. Doch diese Künstler scheinen gar keine Angst vor dem Wasser zu haben. Als ob er meine Gedanken lesen könnte, fügt X hinzu: «Wer schon einmal am Tauchen war, der weiss, was für Traumwelten unter der Wasseroberfläche existieren.»



Das Herz der Bieler Jugendkultur

Seit 17 Jahren ist das Jugendkulturzentrum X-Project an der Aarbergstrasse 72 zu Hause. Die Zukunft ist und bleibt unsicher.

Auf einer Fläche von total 2900m² haben sich heute 27 Projektgruppen eingemietet.

Insgesamt 150 junge Menschen initiieren hier ihre Projekte und fördern damit die Kreativität, die Sozialkompetenz und die Selbstverantwortung der Jungen.

Man muss noch Chaos in sich haben

Im Jahr 2000 stellt die Stadt Biel der Jugend die Räumlichkeiten als Zwischennutzung zur Verfügung. Die Führung des Hauses übernimmt der Hausrat, bestehend aus je einem Vertreter pro Projekt. Interessenüberschneidungen und ständige interne Wechsel führen zu Beginn zu einem unüberschaubaren Chaos. Diesem kann man mit der Gründung des 1. Vorstandes auf Benevol-Ebene entgegenwirken. Dieser setzt sich zusammen aus fünf Personen aus verschiedenen Berufen. Nach fünf Jahren professionalisiert sich die Führung des Betriebes. Das X kann sich nun vermehrt seinen Zielen, der Partizipation, der Prävention und der Integration widmen. Heute ist ein professionelles Betriesteam für das Haus zuständig. Das Team arbeitet zu einem Total von nur 145 Stellenprozenten (Co-Leitung 100%, 25% Buchhaltung und Administration, 20% Hauswart).

Dazu kommen pro Jahr 800 Stunden ehrenamtliche Vorstandsarbeit und rund 2800 Stunden ehrenamtliche Arbeit der Nutzerinnen und Nutzer. 2013 wird das X-Project zum Bieler des Jahres gewählt.

Der geplante Umzug, die grosse Unsicherheit

Seit 2014 wird der Umzug des X-Projects konkreter. Das Gebäude steht auf dem Masterplan-Gebiet der Stadt Biel. Beim Verkauf der Parzelle an einen Investor muss das X weichen. Der Rennweg 62 soll das neue zu Hause des Jugendkulturzentrums werden. Bereits 2016 soll der Umzug stattfinden, doch der Umbau am Rennweg zieht sich in die Länge. Die Sanierungskosten müssen zuerst vom Stadtrat abgesegnet werden. So lange kann das X am alten Standort bleiben. Die Investoren für das Grundstück hinter dem Bahnhof halten sich bisweilen noch zurück. Der TCS, der rege Interesse daran gezeigt hatte und einer der Auslöser für die Umzugsplanung war, konnte sich bis heute nicht entscheiden.

Diese Planungsunsicherheiten stellen das Betriesteam vor neue Herausforderungen. Sie sind darauf bedacht, das Vertrauen der Jungen nicht zu verlieren. Zudem müssen sie aufpassen, dass sie mit ihren Finanzen im grünen Bereich bleiben. Denn wer will schon in ein Haus investieren, das bald abgerissen wird?

Freiraum, Rückhalt und Sicherheit

Viele Fragen stellen sich dem heute 17-jährigen X und nur eines ist sicher: Das X-Project ist ein Vorsegeprojekt und in dieser Form einmalig im deutschsprachigen Raum anzutreffen. Als Herz der Bieler Jugendkultur hat es einen grossen Einfluss auf unsere Zukunft. Denn das X wirkt weit über die Grenzen des Hauses hinaus. Nicht zuletzt ist es dafür verantwortlich, dass ich in diesem Moment einen Text für die Vision 2035 verfasse.

Stephan Eichenmann ist im Vorstand des Jugendparlaments, welches im X-Project untergebracht ist. Er besucht das Propädeutikum der Schule für Gestaltung und schreibt das erste Mal für die Vision 2035.

Bilder: Janosch Szabo

Dabei klopft er mir auf die Schulter. Ohne eine Antwort abzuwarten, läuft er los. Ich sehe es als Aufforderung ihm zu folgen. Wir nehmen die Treppe.

«Es ist ganz einfach», beginnt er zu erzählen als wir durch die erste offene Tür gehen: «Das hier ist der Skatepark. Was hier läuft, das kannst du dir ja vorstellen. Der hat siebenmal in der Woche geöffnet. Das kostet etwas, aber nicht viel. Par les jeunes, pour les jeunes... Wenn du lieber klettern möchtest, dann musst du in den oberen Stock. Dort ist die Crux-Boulderhalle.» Ich werfe in den grossen Halle und nicke beeindruckt.

Er führt mich weiter durch einen leeren Raum. «Das ist das Turfi. Das wird von diversen Leuten aus dem Haus betrieben. Diesen Raum kann man zu fairen Bedingungen mieten. Hier finden Flohmärkte, kulturelle Veranstaltungen und interne Sitzungen statt», erklärt mir der Junge, der sich mittlerweile als X vorgestellt hat. Wir kommen durch eine Küche und er öffnet mir die nächste Tür. Durch den dahinterliegenden Raum zieht sich ein roter Faden. Allerlei Zettel und Flyer hängen daran. «Das Jugendparlament», less ich auf einem dieser Flyer. «Eine politisch Partei ist hier zu Hause?», frage ich unglaublich. «Nein, nein die sind nicht parteipolitisch», beruhigt er mich, «die setzen sich ein für die Bedürfnisse der Jungen. Hier kannst du deine Visionen und Ideen umsetzen.

die Jahre sind noch mehr Tanzstile dazugekommen. Die Jüngeren lernen von den Älteren. «Ist doch klar», meint X und führt mich weiter zum Atelier der XBROS.

Die Kunstnatur ist sicher. Das sind Graffitikünstler. Zusammen mit der HGK-Crew hinterlassen die ihre Spuren in der ganzen Stadt. Schau mal was sie auf der Esplanade bei diesem grossen Bauprojekt rund um den Chesa angereicht haben. Mein Vater ist zwar kein Freund von Schmierereien an privaten Häusern, aber die legalen Arbeiten dieser Graffitikünstler, die gefallen ihm.» X zwinkerte mir zu. «Willst du wissen, wie du mit einer Spraydose umgehen musst, welches Cap du brauchst, oder wo du eine Fläche zum legalen Malen findest, dann

Die Eindrücke beginnen mich zu erdrücken. Und schon wieder versteht mich X ohne Worte. «Komm, wir gehen raus an die frische Luft. Das ist genug für heute». Ich nicke und folge ihm.

Il faut tout un village pour éduquer un enfant

Et si confier ses enfants à des voisins ou des amis était une solution à l'isolement familial et individuel ?

Emmanuelle Houlmann

Quel parent n'a pas rêvé de pouvoir laisser spontanément ses enfants chez les voisins un demi-heure, le temps d'aller acheter de quoi manger pour le souper ? Ou de pouvoir donner un babyphone à quelqu'un qui habite juste la porte à côté pour faire une escapade au cinéma ? Combien laissent tomber l'article qu'ils voulaient écrire pour Vision 2035 ou la séance de parti, ou le cours de yoga, ou leur souper en tête à tête parce qu'ils n'avaient personne à qui confier leurs enfants pendant 2 heures ?

Pour ce qui est de la garde des enfants pour la vie professionnelle, le système des crèches et des gardes de jour a fait ses preuves et l'offre peine à suivre la demande, mais pour ce qui est de la liberté de mouvement qui entraîne le quotidien parental, pas de solutions simples et spontanées dans nos sociétés calquées sur le modèle de la famille nucléaire (Kernfamilie).

ter une attention de chaque instant.

Devant un tel programme, beaucoup se retrouvent vite à bout de force et à court d'inspiration.

Les voisins : une chance

Il ne s'agit pas de remettre en question la responsabilité des parents envers les êtres qu'ils ont mis au monde, ni le fait qu'ils ont le droit d'éduquer leurs enfants comme bon leur semble. Mais la question de l'éducation s'est à ce point retirée dans la sphère privée que ça devient épais. Les parents sont devenus l'unique référence de leurs enfants - ce qui pousse à vouloir être parfait - ils doivent ainsi leur por-



Scénario gagnant-gagnant-gagnant

Le contact avec d'autres personnes, d'autres types d'éducation, d'autres générations, d'autres cultures donne des idées, ouvre l'esprit et permet aux parents de prendre de la distance avec leur quotidien et de devenir plus créatifs. Aucun parent n'est parfait, chacun trébaille ses casseroles et fait au mieux. Prendre de la distance par rapport à ses propres schémas et objectifs éducatifs et lâcher prise en admettant qu'on n'aura jamais un contrôle total sur l'éducation de nos enfants peut être une véritable libération.

Pour les enfants, être gardés par différentes personnes les confronte à d'autres modes de fonctionnement, d'autres règles, d'autres idées, d'autres capacités et connaissances, d'autres environnements et d'autres jeux. Le fait d'avoir plusieurs personnes de référence leur permet de se laisser inspirer selon leurs intérêts propres. Les témoignages d'enfants éduqués d'une manière collective dans la Hallesiedlung de Berne sont à ce titre éloquent : « Es gab auch viel Anregungen durch andere Eltern, die für mich als Kind sehr interessant waren. Ich erinnere mich unter anderem an einen Mann (...). Er und seine Frau nahmen mich oft mit, und ich habe durch diese Familie segeln gelernt. » Ces contacts multiples élargissent énormément le champ de vision des enfants, les rendent plus indépendants, ouverts (par rapport à la nourriture notamment) et débrouillards. Cela les oblige à faire confiance à d'autres gens que leurs parents mais, dans un même temps, ils apprennent aussi à se méfier de certaines choses, à faire confiance à leur instinct.

Pour les voisins, qu'ils aient (eu) des enfants ou pas, et quel que soit leur âge ou leur culture, ce contact avec des enfants peut être source de joie et d'apprentissage. Ils peuvent jouer un rôle important pour la socialisation des petits qui voient que certaines règles se répètent partout, alors que d'autres varient. Et peut-être qu'avec un peu de chance, ils sauront transmettre certaines de leurs passions aux jeunes générations. Les enfants peuvent, sur le plan du voisinage, avoir une fonction fédératrice, jouer un rôle de créateurs de relations tolérantes et solidaires. Car le service rendu sera apprécié et les parents, plus détendus, auront probablement envie de rendre service à leur tour.

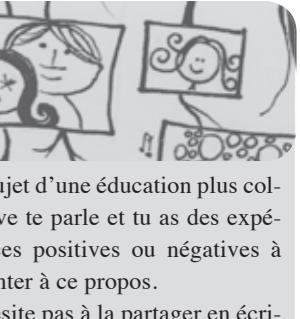
Effets de l'éducation collective sur la société ?

La famille, sa structure et la façon dont elle s'insère dans le reste de la société est en perpétuelle mutation et change selon les cultures et les époques. L'historien et anthropologue Emmanuel Todd, a montré que les systèmes familiaux sont en relation directe avec le fonctionnement et les idéologies qui animent une société dans son ensemble. Et si une éducation plus collective, avec le soutien des personnes qui nous entourent directement, débouchait sur une société plus solidaire plutôt qu'enore plus solitaire ? Le jeu en valut la chandelle.

Emmanuelle Houlmann a étudié l'histoire contemporaine, Sociologie und Journalismus. Sie arbeitet im Kommunikationsbereich et est autrice à ses heures perdues. Elle élève ses deux fils mit Ihrem Mann und ses nombreux voisins.

Illustration : Emmanuelle Houlmann

Bibliographie: Nancy Wiesmann-Baquero, « Die Kinder der Siedlung Halen. Lebenserfahrungen mit Architektur und Städtebau », Simowa Verlag, Bern, 2005



Le sujet d'une éducation plus collective le parle et tu as des expériences positives ou négatives à raconter à ce propos.

N'hésite pas à la partager en écrivant une lettre de lecteur à Vision 2035 ! info@vision2035.ch

Schule ohne Schwelle und Hierarchie

Als sich stetig entwickelndes Bildungs-, Kultur- und Gesellschaftszentrum versteht sich die Autonome Schule Biel und zieht Menschen aus aller Welt an. Wie ein Magnet wirken die kostenlosen Deutschkurse. Ein Einblick - auch in die Freuden und Leiden der freiwilligen LehrerInnen.

Janosch Szabo

Gruppe dabei. «Es macht mir Spass mit den Leuten, ich lerne sie kennen, wir verbringen eine gute Zeit miteinander. Manchmal komme ich mit schlechter Laune und geh mit guter heim.»

Weil wir Teil davon sind

Und wie hat sie's mit der Basisdemokratie, welche in der Autonomen Schule Biel seit ihren Anfängen vor sieben Jahren hochgehalten wird? «Die ist sinnvoll, aber macht es nicht einfacher», sagt Melissa. «Jede Kleinigkeit muss ausdiskutiert werden, man kommt nicht immer zu Lösungen.»

Das kennt Céline Puntel, die sich seit einigen Jahren im Kollektiv der Autonomen Schule Biel engagiert, bestens. «Manche Prozesse dauern bei uns länger und sind anstrengender als in herkömmlichen Strukturen. Doch auch das gehört zur Basisdemokratie.»

Melissa ist nun seit einem halben Jahr als Deutschlehrerin für die AnfängerInnen.

An der Autonomen Schule Biel verbinden sich Menschen aus der ganzen Welt durch ihre Solidarität und den Wunsch, voneinander zu lernen.

«Wir sind der Ansicht, dass Bildung für alle Menschen gleichermaßen zugänglich sein muss», steht dazu im Leitbild.

Die Sprachkurse finden wie folgt in den Räumen der Villa Fantaisie oder im Haus pour Biennale statt: Français: Mi, 17.00-18.30 Uhr Deutsch: Mi + Do 18.30-20.00 Uhr

Gesucht sind insbesondere neue DeutschlehrerInnen, aber auch Leute, die sonst einen Workshop anbieten möchten. Interessierte schreiben am besten ein Mail an: autonomechule@riseup.net www.autonome-schule-biel.ch

kommt, wenn alle bei jedem Thema von Grund auf mitdiskutieren. Sie entstehen aus den monatlichen Sitzungen, an denen über Sachen wie Platzprobleme, Lehrmittel, Lehrermangel etc. geredet wird. Die Sitzungen stehen allen an der Schule Beteiligten offen, werden aber meist nur von den Lehrerinnen und Lehrern besucht.

Improvisieren statt durcharbeiten

Unter ihnen seit Kurzem auch Patrick von Aesch, für den die Autonome Schule Biel eine «ganz neue Welt» ist, wie er sagt. Das Leitbild habe ihn angesprochen, ansonsten habe er nicht gewusst, auf was er sich einlässt, als er auf eine Ausschreibung in der Zeitschrift Benevol reagiert habe: «Seit drei Monaten bin ich nun dabei und fest am lernen und zuhören. Ich will auch verstehen, warum die Schule so und nicht anders aufgebaut ist.»

Im Unterricht steht für Patrick die Konversation im Vordergrund. «Ich versuche die Menschen mit ihren alltäglichen Geschichten abzuholen. So können Vorschläge machen, mitreden, kritisieren, entscheiden. Was aber auch heisst, dass alle verantwortlich sind.»

«Am Ende kann man dann eben nicht den Chef oder Präsidenten der Schule geben», so Céline: «Wem das zu mühsam ist, der muss sich auch nicht fragen, warum es überall in unserer Gesellschaft vertikale Hierarchien gibt. Einst wenn wir aufhören, den anderen die Schuld zu geben und die Dinge selber in die Hand nehmen, werden sich die Strukturen ändern.» Und ja, das könnte sehr anstrengend sein. «Doch im Gegenzug schätzen wir, was wir aufgebaut haben, kümmern uns um dessen Erhalt und engagieren uns aus eigenem Antrieb, weil wir Teil davon sind.»

Dennoch kennt man bei der Autonomen Schule Biel auch Arbeitsgruppen, weil nicht immer das Beste herauskommt. «Das ist der Kompromiss der Niederschwelligkeit und Unverbindlichkeit», sagt Patrick, und zur Motivation für sein Engagement: «Ich arbeite hier mit Leuten, die sonst unter Flüchtlingen oder Ausländer laufen. Sie bekommen ein Gesicht, ohne dass ich sie ausfrage. Das ist schön. Und ich kann ihnen hoffentlich etwas zurückgeben.»



Das Überwinden des perplexen Blickes

die sich aufgrund der Sprache nicht verstehen können. Wir von der Autonomen Schule sind keine Fachkräfte, wir können und wollen keine sprachliche Integration auf den Arbeitsmarkt oder die Vorbereitung auf Diplome bereitstellen. Was wir bieten, ist eine lockere Lernatmosphäre, in der Menschen, frei vom üblichen Druck, eine neue Sprache üben und Selbstdewidustsein im Umgang mit einer ihnen noch unvertrauten Kultur entwickeln können. Und alle, die wir heute anwesen sind, gehen Schritte in Richtung Überwindung der perplexen Blicke, die so zwischen denen stehen, die erste gerade ankommen und denen, die schon länger hier sind. Denn was wir alle gemeinsam haben: wir sind freiwillig hier.

Benjamin Kevera studiert im ersten Jahr am Schweizerischen Literaturinstitut Biel und seit zwei Monaten Deutschlehrer an der Autonomen Schule Biel.

Chacun a droit à une place....

Anet est une des initiatrices de la Cuisine populaire et y a travaillé de nombreuses années. Mina est une jeune femme incisive et engagée et travaille depuis 2 ans dans le collectif. Elles ont accepté de répondre aux questions. Ce collectif a su être flexible, durer des années, s'adapter à la réalité et avoir un grand sens des responsabilités. Tout en maintenant l'essentiel des valeurs. Une vraie école nous dit une des responsables de la cuisine populaire !

Claire Magnin

que des idées, car au début nous n'avions rien, notre travail n'était pas rémunéré. Offrir un endroit où les personnes peuvent être comme elles sont. Mais nous ne tolérons aucune violence, pas de sexisme, pas de racisme, etc. Les valeurs n'ont pas changé, ce qui a changé c'est la « clientèle ». Mina : c'est encore la même chose, aujourd'hui. Il est important d'offrir un endroit où la consommation ne domine pas. Avec ou sans argent on peut entrer, s'asseoir, dans le calme, dans un lieu sûr, protégé du

personnel et de pouvoir garantir la bonne continuation de l'institution. Le travail ici est dur et même si nous n'avons pas de chef, les souris ne dansent pas. Cette aide nous a aidé certes. Mais cela n'a pas modifié nos principes et nos valeurs et les nouveaux collaborateurs s'y tiennent toujours et n'en dévient pas.

Anet : les travailleurs qui viennent sont des working-poor qui n'ont pas les moyens d'aller au restaurant. Nous avons aussi des sans-papiers et des demandeurs d'asile, que nous n'avions pas auparavant.

Quelles ont été les difficultés durant ces années que vous avez du affronter?

Anet : d'abord sûrement les finances, obtenir les moyens financier pour maintenir l'institution. Nous avons du affronter plusieurs « crises » durant ces 25 ans. Et aussi, naturellement avec les usagers, même si c'était rare, nous avons dû faire face à des violences, des agressions sexuelles, menaces, et aussi les différences culturelles peuvent créer des difficultés ou avec des dealers parfois aussi.

Mina : en hiver, quand il fait trop froid, les dealers viennent, et ils essayent de vendre de la drogue. C'est un gros problème pour nous car nous ne tolérons pas la drogue. Parfois il est difficile de «chopper» ces gens sur le fait et de pouvoir leur prouver qu'ils ont commis un acte contraire à nos règles.

froid ou du soleil, se reposer du stress. C'est très important que chacun ait une place où il se sent bien, sans obligation et sans devoir s'identifier. On n'est contraint à rien, on peut prendre un thé ou pas, on se remet du stress.

Dans quel sens cette « clientèle » s'est-elle modifiée ?

Anet : au début nous avions majoritairement des personnes sans domicile, des gens relâchés au Drop In, des alcooliques, car il n'y avait pas le Alkstübi ni le Cactus. Aujourd'hui le nombre d'usagers a doublé. Au début nous ne cuisinions que le soir, le repas de midi s'est mis en place plus tard vers 1997. Mais si'il y avait 20 personnes c'était beaucoup. Au départ il y avait peu de gens à midi, une personne seule pouvait cuisiner. Avec le temps, le nombre d'usagers a augmenté et maintenant deux personnes doivent préparer le repas.

Mina : c'est aussi une clientèle différente à midi ou le soir. A midi il

y a beaucoup de travailleurs, d'intermédiaire avec d'autres institutions spécialisées. Nous cherchons fréquemment le dialogue avec nos visiteurs. Donc je le répète, il n'y a pas LA solution. Parfois nous devons aussi émettre des sanctions, même si ce n'est pas agréable. Nous sommes parfois obligés de prononcer une interdiction de fréquenter la cuisine populaire provisoirement !

Mina : comme l'a dit Anet chaque problème, chaque situation, chaque conflit est traité individuellement.

Se sont aussi chaque fois des personnes différentes, donc il n'y a pas de solution unique. Nous avons une liste concernant les comportements problématiques, nos règles et la manière de les aborder, tel qu'avertissement, interdictions etc. Comme un fil rouge qui nous permet de nous orienter.

Anet : je travaille ici depuis 2 ans et avant comme piquet. Le plus grand succès pour moi est que la cuisine populaire existe depuis 25 ans et que les structures et les valeurs sont restées identiques, nous sommes restés fidèles et cela fonctionne.

Mina : je pense que la ville aime peut-être certains changements.

Le menu coûte 5 Fr. et le soir 30

personnes n'ont pas les 5 Fr. pour manger, déjà maintenant. Nous ne

pouvons pas augmenter ces prix, car les gens n'ont pas l'argent, même si on augmente d'un seul franc. Ces 5 Fr. font partie des principes et c'est ainsi. Les prix augmentent plus vite que les revenus et si les gens n'ont pas, ils n'ont pas !

Anet : Et l'argent pour l'entretien des personnes au service social a été diminué.

Anet : il y a eu par exemple des pressions pour une nouvelle politique des prix, on nous a proposé de doubler le prix des repas ainsi nous n'aurions plus de problèmes financiers. Mais si nous fixons le prix du repas à 10 Fr., alors nous ne sommes plus une cuisine populaire. J'ai fait un sondage parmi toutes les cuisines populaires en Suisse et nous sommes plus une cuisine populaire.

Parfois il y a aussi plus de problèmes. L'interdiction de venir était très rare et malheureusement cela devient plus fréquent aujourd'hui. Les temps changent. Mais nous essayons de garder les mêmes principes, même si ce n'est pas toujours simple.

Anet : Leurs projets sont assez différents du nôtre.

Mina : c'est bien pour eux et s'ils ont plus de moyens que nous, tant mieux pour eux. Nous avons commencé avec difficultés et c'est bien que ce soit peut-être plus facile pour eux. Qu'ils puissent aménager le vieux stade au lieu de le laisser en friche pendant des années. La même chose pour la Maison pour Bienné, on peut se réjouir pour eux.

Anet : Sans connaître les détails je pense que ce sont aussi des personnes capables de créer avec peu de moyens, comme nous, probablement avec les mêmes valeurs !

Pausen gibt es keine, denn auch Abstände müssen gesetzt werden

Anet : au début nous avions majoritairement des personnes sans domicile, des gens relâchés au Drop In, des alcooliques, car il n'y avait pas le Alkstübi ni le Cactus. Aujourd'hui le nombre d'usagers a doublé. Au début nous ne cuisinions que le soir, le repas de midi s'est mis en place plus tard vers 1997. Mais si'il y avait 20 personnes c'était beaucoup. Au départ il y avait peu de gens à midi, une personne seule pouvait cuisiner. Avec le temps, le nombre d'usagers a augmenté et maintenant deux personnes doivent préparer le repas.

Mina : c'est aussi une clientèle différente à midi ou le soir. A midi il

est très important que chacun ait une place où il se sent bien, sans obligation et sans devoir s'identifier. On n'est contraint à rien, on peut prendre un thé ou pas, on se remet du stress.

Dans quel sens cette « clientèle » s'est-elle modifiée ?

Anet : au début nous avions majoritairement des personnes sans domicile, des gens relâchés au Drop In, des alcooliques, car il n'y avait pas le Alkstübi ni le Cactus. Aujourd'hui le nombre d'usagers a doublé. Au début nous ne cuisinions que le soir, le repas de midi s'est mis en place plus tard vers 1997. Mais si'il y avait 20 personnes c'était beaucoup. Au départ il y avait peu de gens à midi, une personne seule pouvait cuisiner. Avec le temps, le nombre d'usagers a augmenté et maintenant deux personnes doivent préparer le repas.

Mina : c'est aussi une clientèle différente à midi ou le soir. A midi il

est très important que chacun ait une place où il se sent bien, sans obligation et sans devoir s'identifier. On n'est contraint à rien, on peut prendre un thé ou pas, on se remet du stress.

Comment résolvez-vous ces différents problèmes ?

Anet : il n'y a pas la solution unique, il y a des solutions en fonction des individus. Nous affichons toujours clairement nos règles, nous cherchons le contact. Nous avons mis en place, en plus des 2 personnes qui cuisinent, une 3ème personne qui « supervise » et s'occupe de la salle des soirs en hivers. Ainsi, si nous constatons que quelqu'un est en mauvais état, nous cherchons le contact et nous essayons de servir

au mieux les personnes qui ne sont pas de profit, une aide à bas niveau, donner de quoi se nourrir. Ce n'était

pas de profit, mais nous sommes donc mis en relation avec Vagos, né une année auparavant, mais qui ne fonctionnait qu'en hivers pour des sans abris.

Vous êtes une association, comment s'est-elle créée, quelle est sa structure ?

Anet : Au départ nous voulions une cuisine populaire et le moyen le plus simple était de nous organiser dans une association. Nous n'avons jamais eu de président, nous étions des autonomes, chacun est son propre chef, c'est donc une structure horizontale.

Quelles sont les valeurs que vous défendez au travers de votre activité à la Cuisine Populaire ?

Anet : notre idée était de créer une institution sans hiérarchie, qui ne fait pas de profit, une aide à bas niveau,

donner de quoi se nourrir. Ce n'était

pas de profit, mais nous sommes donc mis en relation avec Vagos, né une année auparavant, mais qui ne fonctionnait qu'en hivers pour des sans abris.

Comment résolvez-vous ces différents problèmes ?

Anet : il n'y a pas la solution unique, il y a des solutions en fonction des individus. Nous affichons toujours clairement nos règles, nous cherchons le contact. Nous avons mis en place, en plus des 2 personnes qui cuisinent, une 3ème personne qui « supervise » et s'occupe de la salle des soirs en hivers. Ainsi, si nous constatons que quelqu'un est en mauvais état, nous cherchons le contact et nous essayons de servir

au mieux les personnes qui ne sont pas de profit, une aide à bas niveau, donner de quoi se nourrir. Ce n'était

pas de profit, mais nous sommes donc mis en relation avec Vagos, né une année auparavant, mais qui ne fonctionnait qu'en hivers pour des sans abris.

Comment résolvez-vous ces différents problèmes ?

Anet : au début nous avions majoritairement des personnes sans domicile, des gens relâchés au Drop In, des alcooliques, car il n'y avait pas le Alkstübi ni le Cactus. Aujourd'hui le nombre d'usagers a doublé. Au début nous ne cuisinions que le soir, le repas de midi s'est mis en place plus tard vers 1997. Mais si'il y avait 20 personnes c'était beaucoup. Au départ il y avait peu de gens à midi, une personne seule pouvait cuisiner. Avec le temps, le nombre d'usagers a augmenté et maintenant deux personnes doivent préparer le repas.

Mina : c'est aussi une clientèle différente à midi ou le soir. A midi il

est très important que chacun ait une place où il se sent bien, sans obligation et sans devoir s'identifier. On n'est contraint à rien, on peut prendre un thé ou pas, on se remet du stress.

Comment résolvez-vous ces différents problèmes ?

Anet : au début nous avions majoritairement des personnes sans domicile, des gens relâchés au Drop In, des alcooliques, car il n'y avait pas le Alkstübi ni le Cactus. Aujourd'hui le nombre d'usagers a doublé. Au début nous ne cuisinions que le soir, le repas de midi s'est mis en place plus tard vers 1997. Mais si'il y avait 20 personnes c'était beaucoup. Au départ il y avait peu de gens à midi, une personne seule pouvait cuisiner. Avec le temps, le nombre d'usagers a augmenté et maintenant deux personnes doivent préparer le repas.

Mina : c'est aussi une clientèle différente à midi ou le soir. A midi il

est très important que chacun ait une place où il se sent bien, sans obligation et sans devoir s'identifier. On n'est contraint à rien, on peut prendre un thé ou pas, on se remet du stress.

Comment résolvez-vous ces différents problèmes ?

Anet : au début nous avions majoritairement des personnes sans domicile, des gens relâchés au Drop In, des alcooliques, car il n'y avait pas le Alkstübi ni le Cactus. Aujourd'hui le nombre d'usagers a doublé. Au début nous ne cuisinions que le soir, le repas de midi s'est mis en place plus tard vers 1997. Mais si'il y avait 20 personnes c'était beaucoup. Au départ il y avait peu de gens à midi, une personne seule pouvait cuisiner. Avec le temps, le nombre d'usagers a augmenté et maintenant deux personnes doivent préparer le repas.

Mina : c'est aussi une clientèle différente à midi ou le soir. A midi il

est très important que chacun ait une place où il se sent bien, sans obligation et sans devoir s'identifier. On n'est contraint à rien, on peut prendre un thé ou pas, on se remet du stress.

Comment résolvez-vous ces différents problèmes ?

Anet : au début nous avions majoritairement des personnes sans domicile, des gens relâchés au Drop In, des alcooliques, car il n'y avait pas le Alkstübi ni le Cactus. Aujourd'hui le nombre d'usagers a doublé. Au début nous ne cuisinions que le soir, le repas de midi s'est mis en place plus tard vers 1997. Mais si'il y avait 20 personnes c'était beaucoup. Au départ il y avait peu de gens à midi, une personne seule pouvait cuisiner. Avec le temps, le nombre d'usagers a augmenté et maintenant deux personnes doivent préparer le repas.

Mina : c'est aussi une clientèle différente à midi ou le soir. A midi il

est très important que chacun ait une place où il se sent bien, sans obligation et sans devoir s'identifier. On n'est contraint à rien, on peut prendre un thé ou pas, on se remet du stress.

Comment résolvez-vous ces différents problèmes ?

Anet : au début nous avions majoritairement des personnes sans domicile, des gens relâchés au Drop In, des alcooliques, car il n'y avait pas le Alkstübi ni le Cactus. Aujourd'hui le nombre d'usagers a doublé. Au début nous ne cuisinions que le soir, le repas de midi s'est mis en place plus tard vers 1997. Mais si'il y avait 20 personnes c'était beaucoup. Au départ il y avait peu de gens à midi, une personne seule pouvait cuisiner. Avec le temps, le nombre d'usagers a augmenté et maintenant deux personnes doivent préparer le repas.

Mina : c'est aussi une clientèle différente à midi ou le soir. A midi il

est très important que chacun ait une place où il se sent bien, sans obligation et sans devoir s'identifier. On n'est contraint à rien, on peut prendre un thé ou pas, on se remet du stress.

Comment résolvez-vous ces différents problèmes ?

Anet : au début nous avions majoritairement des personnes sans domicile, des gens relâchés au Drop In, des alcooliques, car il n'y avait pas le Alkstübi ni le Cactus. Aujourd'hui le nombre d'usagers a doublé. Au début nous ne cuisinions que le soir, le repas de midi s'est mis en place plus tard vers 1997. Mais si'il y avait 20 personnes c'était beaucoup. Au départ il y avait peu de gens à midi, une personne seule pouvait cuisiner. Avec le temps, le nombre d'usagers a augmenté et maintenant deux personnes doivent préparer le repas.

Mina : c'est aussi une clientèle différente à midi ou le soir. A midi il

est très important que chacun ait une place où il se sent bien, sans obligation et sans devoir s'identifier. On n'est contraint à rien, on peut prendre un thé ou pas, on se remet du stress.

Comment résolvez-vous ces différents problèmes ?

Anet : au début nous avions majoritairement des personnes sans domicile, des gens relâchés au Drop In, des alcooliques, car il n'y avait pas le Alkstübi ni le Cactus. Aujourd'hui le nombre d'usagers a doublé. Au début nous ne cuisinions que le soir, le repas de midi s'est mis en place plus tard vers 1997. Mais si'il y avait 20 personnes c'était beaucoup. Au départ il y avait peu de gens à midi, une personne seule pouvait cuisiner. Avec le temps, le nombre d'usagers a augmenté et maintenant deux personnes doivent préparer le repas.

Mina : c'est aussi une clientèle différente à midi ou le soir. A midi il

est très important que chacun ait une place où il se sent bien, sans obligation et sans devoir s'identifier. On n'est contraint à rien, on peut prendre un thé ou pas, on se remet du stress.

Comment résolvez-vous ces différents problèmes ?

Anet : au début nous avions majoritairement des personnes sans domicile, des gens relâchés au Drop In, des alcooliques, car il n'y avait pas le Alkstübi ni le Cactus. Aujourd'hui le nombre d'usagers a doublé. Au début nous ne cuisinions que le soir, le repas de midi s'est mis en place plus tard vers 1997. Mais si'il y avait 20 personnes c'était beaucoup. Au départ il y avait peu de gens à midi, une personne seule pouvait cuisiner. Avec le temps, le nombre d'usagers a augmenté et maintenant deux personnes doivent préparer le repas.

Mina : c'est aussi une clientèle différente à midi ou le soir. A midi il

est très important que chacun ait une place où il se sent bien, sans obligation et sans devoir s'identifier. On n'est contraint à rien, on peut prendre un thé ou pas, on se remet du stress.

Comment résolvez-vous ces différents problèmes ?

Anet : au début nous avions majoritairement des personnes sans domicile, des gens relâchés au Drop In, des alcooliques, car il n'y avait pas le Alkstübi ni le Cactus. Aujourd'hui le nombre d'usagers a doublé. Au début nous ne cuisinions que le soir, le repas de midi s'est mis en place plus tard vers 1997. Mais si'il y avait 20 personnes c'était beaucoup. Au départ il y avait peu de gens à midi, une personne seule pouvait cuisiner. Avec le temps, le nombre d'usagers a augmenté et maintenant deux personnes doivent préparer le repas.

Mina : c'est aussi une clientèle différente à midi ou le soir. A midi il

est très important que chacun ait une place où il se sent bien, sans obligation et sans devoir s'identifier. On n'est contraint à rien, on peut prendre un thé ou pas, on se remet du stress.

Comment résolvez-vous ces différents problèmes ?

Anet : au début nous avions majoritairement des personnes sans domicile, des gens relâchés au Drop In, des alcooliques, car il n'y avait pas le Alkstübi ni le Cactus. Aujourd'hui le nombre d'usagers a doublé. Au début nous ne cuisinions que le soir, le repas de midi s'est mis en place plus tard vers 1997. Mais si'il y avait 20 personnes c'était beaucoup. Au départ il y avait peu de gens à midi, une personne seule pouvait cuisiner. Avec le temps, le nombre d'usagers a augmenté et maintenant deux personnes doivent préparer le repas.

Mina : c'est aussi une clientèle différente à midi ou le soir. A midi il

est très important que chacun ait une place

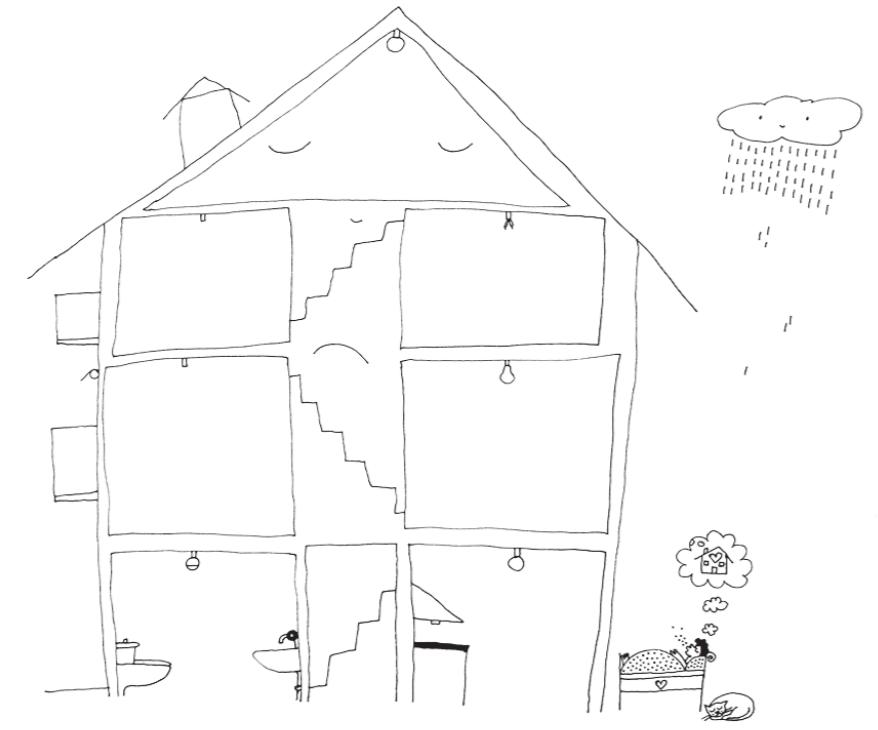
Utiliser les espaces inoccupés ! Une utopie ?

Mettre à disposition de la population les espaces laissés vides et à l'abandon. Un projet qui mérite toute l'attention ! Voilà qui augure des débats animés !

Claire Magnin

Une initiative « animons les espaces vides » (pour l'utilisation intérimaire des bâtiments et des locaux vides depuis plus de 3 mois), a été lancée ! Les propriétaires de ceux-ci doivent les annoncer aux autorités communales et celles-ci joueront un rôle d'intermédiaire entre les propriétaires et de futurs utilisateurs.

Des contrats fixent les conditions d'utilisation des locaux, le propriétaire sait qui les occupe et les utilisateurs ont une certaine sécurité pour développer leurs projets. Ces espaces ne devraient pas avoir un



seconde vie et redeviendront animés. De plus, le visage de la ville en sera amélioré.

Cette initiative est à saluer, car il est prouvé que dès qu'il y a des espaces à disposition, les habitants savent

s'en emparer pour développer leurs talents et leurs aspirations.

Cependant, cette initiative pose aussi des questions auxquelles il faut réfléchi, sans pouvoir donner de réponse définitive.

Cette initiative va-t-elle renforcer la criminalisation des squatteurs, leur enlever la légitimité d'occuper des espaces laissés à l'abandon ? Est-ce un pas vers la légalité au détriment de la légitimité ? Difficile question. Michèle Beringer, membre du comité d'initiative pense elle «... que la question de légitimité n'a pas changé. Il s'agit pour moi dans une première étape de sensibiliser les propriétaires à cette possibilité. Vu qu'on ne peut pas (encore) aller contre le droit de propriété privée. Si les propriétaires refusent, ça justifie pour moi encore plus le fait de squatter ces bâtiments».

Illustration: Sara Wenz

Von Erdfrüchten und Zukunftsarchitektur

Janosch Szabo

Nicht dass die Gurzelen nun gerade Kopf stünde. Noch ist zu erkennen, wozu sie einst diente. Seit aber der Verein Terrain Gurzelen das ausgeräumte Stadion mitten in Biel bespielt, ist doch bereits einiges «unterbrochen» geraten - namentlich der



«Biel für alle»: Solidarität und Zusammenhalt

«Biel für alle – Bienn pour tous» besteht seit 2013 und setzt sich für eine vielfältige und lebendige Stadt ein. Das Komitee hat sich seither immer erfolgreich gegen Leistungsabbau und Beitragskürzung eingesetzt. Seine Stärke ist die Solidarität und der Zusammenhalt der Mitglieder-Institutionen, die sich nicht gegeneinander ausspielen lassen.

Fritz Freuler und Urs Scheuss

Das Komitee «Biel für alle – Bienn pour tous» ist im Widerstand gegen das Abbaubudget 2014 entstanden. Dieses Budget war das erste, welches der damals neu bürgerliche dominierte Stadtrat verabschiedet hatte. Es sah Massnahmen zu Lasten des Stadtpersonals, der sozial Schwachen, der AHV-/Rentnerinnen und -Rentner, die auf Ergänzungslösungen angewiesen sind, der Kultur sowie des Tierschutzes vor. Die Bielerinnen und Bieler lehnten dieses Abbaubudget 2014 im November 2013 mit 55 Prozent

Nein-Stimmen ab. Gegen die Abbaumassnahmen wehrten sich bereits während der Stadtratssitzung im Oktober auf dem Rosiusplatz Junge und Kulturschaffende an einer Protestkundgebung von «Biene bouge». Aus dieser Bewegung war dann im Dezember das Komitee «Biel für alle – Bienn pour tous» entstanden, mit dem Ziel, die Kräfte für eine lebenswerte Stadt für alle zusammenzubringen und die Bewegung breiter abzustützen.

Erster Erfolg beim Budget 2014

Das Komitee engagierte sich mit einer Medienkonferenz, einem öffnen Brief an die Mitglieder des Stadtrats und einem Abstimmungsflyer ein erstes Mal in der Kampagne zum neuen Budget 2014. Es erreichte, dass zwei Varianten zur Abstimmung kamen, wobei in beiden Varianten auf zahlreiche Kürzungen und Abbaumassnahmen in der Schule, im Sozialen, in der Kultur und beim Tierschutz vor. Innen kurzer Zeit wuchs das Komitee von einem Dutzend Organisationen und Institutionen auf fast dreißig an. An einer Kundgebung

auf dem Zentralplatz am 12. September 2015 feierte das Komitee bei sonnigem Wetter an einem Aktionstag die zahlreichen Organisationen und Institutionen, die für die Stadt Biel und ihre Bevölkerung vielfältige und wichtige Leistungen erbringen: Alternative und etablierte Kultur, Mitarbeitende aus den mit

tik der bürgerlichen Stadtratsmehrheit. Im Budget 2015 konnten die Errungenschaften des Budgets 2014 erhalten werden.

Mobilisierung gegen das Abbauprogramm NHS

Die grosse, für Biel einzigartige Mobilisierung durch «Biel für alle» folgte ein Jahr später, als der Stadtrat ein viel weiter gehendes Abbauprogramm namens «Nachhaltige Haushaltssanierung (NHS)» behandelte. Die NHS sah beispiellose Kürzungen und Abbaumassnahmen in der Schule, im Sozialen, in der Kultur und beim Tierschutz vor. Innen kurzer Zeit wuchs das Komitee von einem Dutzend Organisationen und Institutionen auf fast dreissig an. An einer Kundgebung

folgte ein neues Budget, das neben dem Verzicht auf die schwersten Kürzungen auch eine teilweise Kompensation der vergangenen Steuersenkungen beinhaltete. Dadurch konnte auch die finanzielle Situation der Stadt entspannt werden. Dieses neue Budget wurde am 3. April 2016 mit 66% Ja-Stimmen klar angenommen.

Nein zur USR III

Der letzte grosse Erfolg von «Biel für alle – Bienn pour tous» war die Ablehnung der Unternehmenssteuererrelief III (USR III) am 12. Februar 2017. Die USR III hätte alle Belehnungen der letzten Jahre in Frage gestellt. Das Engagement aller in der Abstimmungskampagne hat sich ausgezahlt. Biel ist jene Schweizer Stadt, welche die USR III mit dem grössten Nein-Stimmenanteil abgelehnt hat. Dieses Ergebnis ist ein weiterer wichtiger Erfolg des Komitees mit allen seinen fortschrittlichen und liberalen Kräften.

Wie die Abstimmungserfolge bei den städtischen Budgets des letzten Jahres, hat auch dieser Sieg das Komitee weiter gestärkt. Es hat mehrfach bewiesen, dass gegen seinen

Widerstand kein Budget zu Stande kommt und dass städtische Budgets dann Aussicht auf Erfolg haben, wenn «Biel für alle – Bienn pour tous» dahinter steht.

Das Komitee wächst weiter

Die Komiteemitglieder haben sich zusammengeschlossen, weil sie der festen Überzeugung sind, dass es nicht nur ihre jeweilige eigene Institution oder ihr eigenes Angebot braucht. Nein, es braucht alle zusammen!

Dieser Zusammenhalt, diese Solidarität und der Wille, sich nicht gegenseitig ausspielen zu lassen, auch wenn die Abbaupolitiker dies immer wieder versuchen, ist die Stärke von «Biel für alle – Bienn pour tous». Das Komitee wächst weiter. Es trifft sich regelmässig und wird sich weiterhin für eine vielfältige und lebenswerte Stadt einsetzen und sich gegen eine ungerechte Abbaupolitik wenden.

Fritz Freuler und Urs Scheuss koordinieren das Komitee «Biel für alle – Bienn pour tous».

Partages, une aventure de proximité

Chers lecteurs, Je connais un endroit charmant où, toujours, je suis accueillie par un sourire, un regard bienveillant et quelques mots affectueux.

Un coup de mou soudain ? Une bonne nouvelle inattendue ? Pour partager mes joies ou mes peines avec les gens de mon village, je pousse la porte du Café Partage.

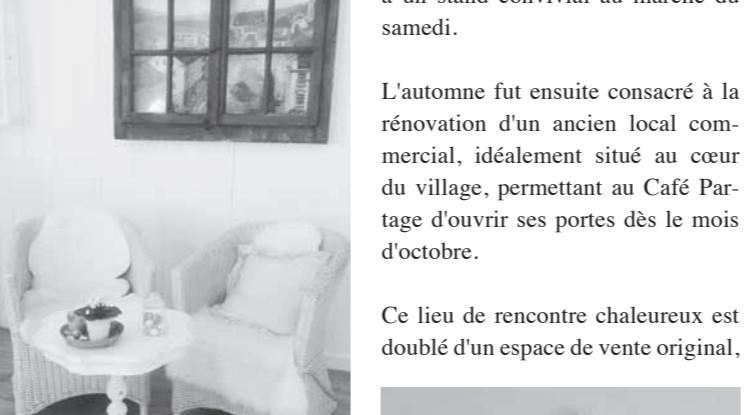
Isabelle Letouzey

Tandis que je m'installe à une table décorée avec goûter, une boisson chaude ou froide m'est offerte, délicieusement accompagnée d'un petit gâteau fait maison.



Pas de ticket de caisse, par contre, au Café Partage !

Seule une tirelire de solidarité, dédiée aux coups de pouce de l'association (offrir, par exemple, le coiffeur à une personne âgée dans le besoin, un repas en amoureux à de jeunes parents au budget serré, un cabas de nourriture bio à une mère de famille célibataire...) est discrètement posée sur le comptoir.



C'est ainsi, tout simplement, que Partages a vu le jour.

L'association, créée en février 2016 et soutenue par l'ensemble des communautés religieuses tramelotes, bénéficie pendant la belle saison d'une réelle visibilité, et s'enrichit d'un large vivier de bénévoles, grâce à un stand convivial au marché du samedi.

L'automne fut ensuite consacré à la rénovation d'un ancien local commercial, idéalement situé au cœur du village, permettant au Café Partage d'ouvrir ses portes dès le mois d'octobre.

Ce lieu de rencontre chaleureux est doublé d'un espace de vente original,



Partages transforme également au goût du jour, dans le style «shabby», de vieux meubles dont la vente contribue à financer le fonctionnement du Café.

En outre, ouverts gratuitement à toutes et à tous, sont régulièrement organisés des ateliers de bricolage et des cours de conversation française, animés par les bénévoles de Partages.

où chacun peut louer une harasse de bois pour y mettre en valeur ses talents en présentant de jolis objets artisanaux.

Ainsi, Partages est bien plus encore qu'un café et un lieu de rencontre :

c'est une plateforme, non pas d'échanges, mais de dons.

Ici, en effet, on offre de son temps,

transmet son savoir-faire et accorde

des cartes d'art, des cosmétiques naturels, des sacs à mains uniques, de ravissants cadeaux pour bébés et de nombreux objets de décoration.



Laissons la parole aux bénévoles:

Quand j'ai su que tout le monde pouvait apporter quelque chose, j'ai décidé de rejoindre l'équipe des bénévoles de Partages. C'est là que je me sens le plus à l'aise : dans l'accueil, la discussion. J'aime rencontrer les gens. Et le lieu est reposant. Ainsi, ce n'est pas seulement un service que je rends, cela me fait du bien aussi !

Les gens sont curieux, ils ne savent pas encore très bien ce que c'est; puis ils poussent la porte une première fois, et nous disent en partant : « Nous reviendrons ! »

Lorsque je vais servir au café, j'emmène ma fille Alix, qui a 3 ans. Bien souvent, quand une maman nous voit à travers la vitrine, elle entre avec ses enfants...

On s'assoit à une même table, avec une grande-maman et sa petite fille par exemple, cela crée des liens intergénérationnels. On fait connaissance avec les gens du village, que l'on croise jusqu'alors avec indifférence : on prend un café, on discute. Après, quand on se croise à nouveau dans la rue, on se connaît, on s'interpelle !

Un matin, une dame est venue seule, elle avait besoin de parler, de viser son sac. Nous sommes là juste pour écouter, et c'est ce dont on a le plus besoin aujourd'hui, dans une société où on n'a pas souvent l'occasion de rencontrer une oreille attentive. Quand on ne se connaît pas encore, on se livre plus facilement, on n'a pas peur d'être jugé...

Ce que je découvre aussi au Café Partage, c'est la créativité des gens, grâce aux objets mis en évidence, en valeur, dans les harasses.

On remarque que les gens ont envie de rendre service, c'est valorisant : nous sommes une quarantaine de bénévoles rien que pour le service au Café, et il y a tous les autres !

Anne

Chacun apporte sa motivation, ses idées, et, au final, cela donne de grandes choses ! Je vois tout ce qu'on peut faire en travaillant ensemble. On ne reste pas seul, c'est magnifique.

Viviane

Pour moi, Partages, ce sont d'abord des rencontres : j'ai appris à connaître des personnes que je ne côtoyais pas avant, bien que nous habitions le même village !

Etre bénévole, c'est aussi s'asseoir à table au Café, avec ceux qui franchissent la porte en curieux, et avec ceux qui reviennent parce que nous leur avons fait bon accueil.

Il y a quelques mois, un couple est venu « chnequer » du côté du Coin des petits Bonheurs (l'espace boutique d'artisanat). Quand ils rentrent côté Café, je leur lance, comme mon habitude : « Vous souhaitez un café ou un thé ? » Ce sera deux cafés ! Petites tasses, petites biscuits... je m'installe à leur table pour échanger quelques mots. Au fil de la discussion, on quitte le domaine de la pluie et du beau temps pour entrer un peu plus dans ce qui les touche : le chômage, les recherches infructueuses, et toutes ces questions sur notre propre valeur...

Voilà, ici, je prends le temps de donner du temps, du temps pour ÊTRE, en toute simplicité, et sans prétention...

Eric

Ce qui me plaît ici, c'est l'accueil, l'écoute de l'autre, la diversité des discussions. Il y a toujours quelque chose à observer, à faire, un peu de rangement, un brin de conversation. Les remarques positives des clients, leur reconnaissance, me font plaisir. Nous avons toujours un petit mot gentil pour chacun.

Je m'étais proposé comme bénévole pour connaître du monde, et découvrir une nouvelle qualité de vie, être un facilitateur ; je recherche pour les autres et pour moi une forme de pacification, un apaisement des tensions, par delà les frontières de langue, de nationalité, de religion. Ici, on aborde tous les sujets ! La parole est libre, fluide, émouvante.

Un jour, au Café, une personne âgée s'est mise à pleurer, et nous étions tous là, qui l'écoutions, qui l'entourions, essayant de l'encourager, lui rappelant qu'il y a toujours des choses positives dans la vie, même dans les moments les plus difficiles.

J'apprends aussi beaucoup le contact avec ma responsable (les bénévoles travaillant toujours en duo au Café, le plus expérimenté étant sur le tas) : je me sens à l'aise, tout se passe harmonieusement. Ici, j'ai le sentiment de faire partie d'une famille.

L'idée, c'est de respecter l'autre et d'être à son écoute. Le rapport à l'argent passe au second plan, puisque nous offrons gratuitement les services.

Le Café est un lieu qui a une âme, ça, je l'ai senti tout de suite... C'est très calme, aussi, et le calme, pour moi, est vraiment important.

Tous ces gens qui offrent de leur temps, qui partagent leurs compétences, leurs passions, c'est formidable !

Partages, c'est une aventure humaine, tout simplement.

Serge



A Tramelan, le Café Partage donne une vitrine au respect que nous avons les uns pour les autres, à notre désir de bien vivre ensemble.

Chers lecteurs, Partages a été créé par des gens comme vous et moi. Si nous avons pu, avons nous le faire, juste avec notre cœur et nos mains, vous le pouvez aussi. A votre tour, vous cultiverez le goût des rassemblements, dans votre village ou votre quartier !

Les bonnes volontés partagées peuvent-elles réunir une société divisée ? Prenons le pari ! Osons mettre en œuvre les solutions à taille humaine dont le monde a besoin.

Quel que soit votre âge, vos origines, votre condition sociale, je vous souhaite beaucoup de joie à devenir ainsi des passeurs d'expérience et de lumière.

Isabelle Letouzey vit à Tramelan depuis 1990. Elle prend l'habitude de glisser un exemplaire de Vision2035 dans son cabas quand elle passe faire des courses chez Phoenix, puis s'y abonne, et, de fil en aiguille, intègre l'équipe du journal en 2015.

Images : Isabelle Letouzey
Café Partage
Grand-rue 128, 2720 Tramelan
Ma 9h - 11h
Je 14h - 17h
Ve 9h - 11h / 14h - 17h
Sa 9h - 12h
<https://partagesblog.wordpress.com>



La Fabrik feiert Einweihung

Am Samstag, 20. Mai 2017, von 10.30 bis 18.00 Uhr, wird in Mett, an der Poststrasse 41, die Einweihung eines ganz speziellen Ortes gefeiert. Das QuartierInfo Mett der Stadt Biel hat vor einiger Zeit eine alte Fabrik in einen Ort des gemeinschaftlichen Erfahrungs- und Austausches umgewandelt, ein neues Quartierzentrum für Mett.

Es ist auch ein Haus, das Platz für nichtkommerzielle Projekte fürs Quartier oder für die Stadt bietet. Seit seinem Umzug an die Poststrasse 41 hat das QuartierInfo Mett schon mehrere externe Projekte empfangen und seine Räumlichkeiten zur Verfügung gestellt: Die 2. Bieler Saatgutausstellung, ein interkulturelles Essens-, das eritreische Frauenfest, das Flohmärkte und andere Projekte, die zum Begegnen und Teilen bewegen, beleben diesen Ort: offen für jedes Alter und jede Kultur!

Es ist auch ein Haus, das Platz für nichtkommerzielle Projekte fürs Quartier oder für die Stadt bietet. Seit seinem Umzug an die Poststrasse 41 hat das QuartierInfo Mett schon mehrere externe Projekte empfangen und seine Räumlichkeiten zur Verfügung gestellt: Die 2. Bieler Saatgutausstellung, ein interkulturelles Essens-, das eritreische Frauenfest, das Flohmärkte und andere Projekte, die zum Begegnen und Teilen bewegen, beleben diesen Ort: offen für jedes Alter und jede Kultur!

If you eat – you are in

In der südenglischen Stadt Bristol gibt es einen urbanen, essbaren Wanderweg. Und Work Party's. Rapport sur le terrain.

Pascal Mülchi

Au milieu de mois de mars, le ciel est couvert. Ici, à Bristol. Blauer Himmel nicht zu sehen. Es ist regnerisch. Und ich gehe zu einer Work Party: travailler et faire la fête? Wie geht denn das? Eingeladen hat die Bewegung Incredible Edible Bristol (IEB). Auf Twitter steht: Come along and help us to sows and organises the strawberry bed. Everyone is welcome, as long as you have sturdy shoes and a smile! Um 10 Uhr begrüßt mich mitten in Bristol auf dem Millennium Square Hanna Watson. Natürlich: ihr Smile sitzt, was das meinige automatisch hervorruft. Elle est la coordinatrice-animateuse de ce mouvement qui a commencé à Bristol en 2014 (siehe Infobox).



gardening and we want to fight against food poverty!»

Nach dem Tee säen wir Spinat, Karotten und Renden. Und dann geht's los: ich mache mich auf die Socken. Im Gepäck der brandneue Prospekt zum UrbanFoodTrail, der mir den Weg vom Millennium Square bis zum Bahnhof und seinen Passenger Shed Beds zeigt.

Der 1.6 Kilometer lange Trail wurde 2015 konzipiert, als Bristol European Green Capital war, und besteht aktuell aus acht Garten-Stationen. «All

the food in the public beds are free for you to pick and eat», steht im Prospekt. Im Herbs Bed an der Ecke von @Bristol pfücke ich Melisse für einen frischen Tee. Im nahe gelegenen Destination Bristol Bed etwas Rosmarin und im Edible Park mache ich Pause. Un sex agénaine me raconte: «J'ai entendu parler de ce chemin. Il passe souvent par ici, mais j'ai jamais récolté quelque chose.» Le Edible Park est vaste: fraises, cardes, framboises et orties occupent les jardinières. Holunderbäume und ein gigantischer Kastanien-Baum spenden Schatten. Besonders auffällig bei diesem Garten: es gibt sogar einen Kompost. Entremps le soleil se montre, was in Bristol sehr rar ist zu dieser Jahreszeit. Ich verweile länger.

Gratis-Food zum Essen

In Bristol, der mittelgrossen Stadt in Süden England, gibt es mehr als 30 Gartenparzellen, die von Incredible Bristol (IEB) unterhalten werden. Parfois ce sont des individus qui s'occupent de la parcelle, parfois – comme ici à Millennium Square – son entretien passe à travers une collaboration qui est en partie financée.

Wir hier mit @Bristol, einem Wissenschaftsmuseum. Die vier Beete wurden zusammen mit IEB designet und nun auch unterhalten. À d'autres endroits IEB collabore avec la municipalité. «Wenn wir nicht wären, würde vielerorts Buschvegetation und Abfall Überhand nehmen», ist Hanna überzeugt. Die Stadt könnte so natürlich auch von ihnen profitieren. Doch warum tun sie das überhaupt? «We love

derbarer Anblick! Sur l'autre côté de la route, se trouve le Thomas Chatterton's Garden. «This garden based on permaculture principles, supports pollinators and people», est écrit sur un tableau noir. Flockenblumen und Kugeldisteln für die Bienen; Beeren, Fenchel und Artischocken für uns Menschen. Die vorletzte Garten-Station muss ich dann etwas suchen. «J'ai jamais entendu de ce trail. Mais ça a l'air intéressant. Là, j'ai envie de faire», me raconte une jeune femme à qui j'ai demandé de l'aide pour trouver l'avant-dernière parcelle. Schliesslich finde ich das kleine Beet. Es ist etwas versteckt und nicht sehr gut unterhalten. Umso gepflegter erscheinen mir die letzten Beete, die Passenger Shed Beds. Sie stehen auf dem Bahnhofplatz. Leider werden sie kaum von den vielen Passanten betrachtet. So scheint es mir jedenfalls. Oder noch nicht, weil es aktuell praktisch nichts zu ernten gibt.

«Die Leute wagen noch zu wenig, das Gemüse und die Kräuter zu pflücken. Und unsere Volunteers arbeiten mehr als dass sie ernten», hat auch Hanna festgestellt. «On a encore beaucoup

de travail de sensibilisation à faire. De même pour le trail comme attraction touristique. Denn unser Ziel ist, den Vegetable Tourism nach Bristol zu holen.»

Nach fast zwei Stunden herumspazieren, bin ich überzeugt: eine gelungene Sache dieser UrbanFoodTrail, kreativ umgesetzt, pädagogisch wertvoll und erst noch essbar. Au bout du chemin mon panier est plein d'herbes: j'ai cueilli de la mélisse, du thym, du romarin, de la ciboulette, de l'origan, de la sauge et des bêtés poireaux – assez pour faire un petit repas. So bereitet arbeiten natürlich viel Vergnügen!

Pascal Mülchi (32) ist passionierter Gärtner und Freiberufler. Er hat im März mehrere Wochen in Bristol verbracht um in die britische Kultur einzutauchen. Mehr auf: pascoum.net

Une expérience d'agriculture contractuelle

Aurélie est très sensible à la thématique de l'alimentation, elle a participé presque depuis le début à l'aventure de TerreVision elle. Ce qui nous interpelle ici est la capacité des membres de Terre Vision de faire preuve de souplesse, de s'adapter à la réalité, tout en gardant un état d'esprit optimiste. L'adage avoir l'intelligence du pessimisme et l'optimisme de la volonté leur sied comme un gant.

Claire Magnin

Comment et quand est né le projet TerreVision et quelle est en l'inspiration?

En 2011 un groupe de personnes a discuté d'un projet d'agriculture contractuelle. C'est-à-dire des contrats qui lient les producteurs aux consommateurs : les consommateurs s'engagent à consommer les produits et

In Frankreich und der Romandie hat sich die Bewegung der Incroyables Comestibles, das französische Pendant, etabliert. In der Romandie gibt es u.a. Sektionen in Lausanne und Neuchâtel.

Mehr Infos unter:
<https://www.lesincroyablescomestibles.ch>
<http://ediblebrisot.org.uk>
<http://incrediblebleublennetwork.org.uk>

les producteurs s'engagent à produire tout au long de l'année. C'est un engagement réciproque qui garantit un revenu aux agriculteurs et l'assurance pour les consommateurs d'avoir toujours les mêmes produits de la région et de qualité.

Cela s'est concrétisé avec un projet de panier de légumes. La discussion sur l'agriculture biologique est venue assez tard, au moment de la phase de concrétisation. Aujourd'hui, on ne peut plus développer un projet qui ne s'inscrit pas dans le bio, cela n'a plus de sens. Donc nous avons démarré avec uniquement des producteurs certifiés biologiques.

Quelles sont les valeurs que vous voulez défendre avec ce projet?

Consommer des produits locaux, éviter les longs transports, conscientiser sur l'aspect écologique de la nourriture, se réapproprier et contrôler le contenu du frigo, participer et discuter avec les producteurs, faire le lien entre le produit et l'assiette, permettre des rencontres entre les abonnés et les producteurs et entre abonné-e-s eux-mêmes, permettre une large participation au projet. TerreVision a un rôle de pont et de rassemblement, car les contrats sont entre les producteurs et TerreVision d'une part, entre les consommateurs et TerreVision d'autre part.

Comment vous êtes-vous structuré-es?

Au départ une vingtaine de personnes se sont intéressées, dont 4-5 producteurs, le reste étant consommateurs. Nous avons fondé l'Association TerreVision en septembre 2011. Nous avons élu un comité et autour de ce comité des groupes de travail par thème se sont mis en place. Nous avons eu une coprésidence pendant 1 année, puis nous avons supprimé la présidence. Actuellement il n'y a plus qu'un comité.

Comment avez-vous résolu ces problèmes?

Nous avons renoncé à une partie des projets de base, qui ont été mis en veilleuse et qui peuvent être réactivés par des personnes désireuses de s'engager, et nous nous sommes

des prix sur l'année et la permanence des clients. L'idée de base était d'avoir suffisamment d'abonné-e-s pour que les producteurs puissent livrer uniquement pour TerreVision. Nous n'y sommes pas encore arrivés. Autre difficulté : nous avons un noyau

concentrés sur les paniers de légumes qui sont la base de notre action. Mais nous avons perdu une partie du rêve. Cependant nous avons un comité qui fonctionne et le groupe des responsables de l'organisation concrète de la distribution des paniers qui portent le projet et soignent l'aspect rencontre.

qui se font de manière plus spontanée que prévu.

Les nouveaux projets qui fleurissent à Bienna (Terrain Gurzelen, Haus pour Bienna, etc.) vous inspirent-ils, en positif ou en négatif?

Il me semble que c'est fondamental, c'est dans l'essence de démarquer et qu'à propos d'un certain temps les projets vivent par les personnes qui les animent. Il faut savoir que certaines surprises en cours de route ne sont pas toutes négatives, même si l'on n'a pas été parfaitement fidèle aux valeurs de base. Il est réjouissant que la population s'engage pour des objectifs concrets et positifs pour le quartier.

Quels sont les rêves pour TerreVision aujourd'hui?

Que ce mode de consommation se répande beaucoup plus, 80 paniers c'est bien mais nous sommes 50'000 à Bienna ! Ce n'est pas possible que nous allions dans les supermarchés consumer des produits qui viennent de régions lointaines alors que tant de choses poussent ici !

Bild: Andreas Bachmann



en respectant les valeurs de base sans compromis, même si cela pouvait limiter le développement du projet. D'autres membres voulaient que le projet grandisse, quitte à faire des compromis par exemple sur l'obligation d'investissement personnel ou si des personnes voulaient seulement assurer la logistique, le reste a disparu. C'est dommage car le travail d'un comité n'est pas très attractif, il est opérationnel, les membres s'engagent dans des événements et il manque des forces pour mieux faire connaître TerreVision ou développer des nouveaux projets. En effet, le panier de légumes n'est qu'une des branches de l'activité projetée. D'autres domaines pourraient être développés mais il manque des ressources. On fait tourner le projet et nous réglons les problèmes courants. Il serait bien que des groupes de travail se développent à nouveau.

stable de personnes engagées mais les groupes de travail réunissant des personnes dans différents domaines sont essoufflés et nous avons de la peine à remplacer les départs. Nous avons aussi dû adapter notre concept aux familles, par exemple les journées à la ferme ont été réorganisées par les parents afin que les enfants puissent participer, ce qui n'était pas prévu au départ. Il y a aujourd'hui une ribambelle d'enfants qui grandissent avec terre Vision. La population d'abonné-e-s s'est aussi élargie à d'autre couches sociales. Nous sommes restés stables quand au nombre d'abonnés, sans effort publicitaire particulier, le bouche à oreille fonctionne bien.

Est-ce que vos valeurs de base ont été modifiées au cours de ces années?

Après toutes ces années, certains rêves sont moins vivants. Par exemple aller tous ensemble à la ferme et participer aux récoltes, savoir plus sur les produits, que les producteurs soient main dans la main avec les consommateurs (mais ceux-ci ont aussi d'autres soucis) ! Ce qui n'a pas changé c'est les aspects de rencontres et d'échanges

d'amitiés et des discussions autour des thèmes tels que la consommation, les déchets, les jardins. C'est un espace d'échanges qui s'est ouvert. Nous avons aussi dû adapter notre concept aux familles, par exemple les journées à la ferme ont été réorganisées par les parents afin que les enfants puissent participer, ce qui n'était pas prévu au départ. Il y a aujourd'hui une ribambelle d'enfants qui grandissent avec terre Vision. La population d'abonné-e-s s'est aussi élargie à d'autre couches sociales. Nous sommes restés stables quand au nombre d'abonnés, sans effort publicitaire particulier, le bouche à oreille fonctionne bien.

Dès juillet / ab Juillet 2017 :
Le mini-panier, 14.- par semaine
Der Mini-Korb, 14.- pro Woche

Sa 23. septembre 2017 :
LA FÊTE /
DAS TERREVISION FEST
à la Villa Ritter.

Oktobre / Oktober 2017 :
Visite ou cueillette des pommes
Hofbeschichtung oder Apfelernte
Von-Rutte-Gut in Sutz

Mehr Infos / Plus d'infos:
terrevision.ch
event@terrevision.ch



Se réapproprier l'agriculture

L'agriculture ne doit pas être un marché ouvert à tous les appétits. D'elle dépend l'alimentation de tous. Cette thématique fera l'objet de débats importants ces prochains mois. Des agriculteurs rémunérés de manière équitable, une agriculture diversifiée et prioritairement locale et un frein aux grands distributeurs seront les enjeux des prochaines votations.

Valentina Hemmeler Maiga

Comme vous le savez, plusieurs initiatives populaires ont abouti entre 2014 et 2016 sur les tables du Parlement suisse. L'initiative de l'Union Suisse des Paysans «sécurité alimentaire» a officiellement été retirée le 14 mars dernier au profit du contre-projet élaboré par le Conseil des Etats. L'initiative «pour des aliments équitables» des Verts est en cours de traitement par le Conseil national et pourrait potentiellement se diriger vers un contre-projet indirect. Quant à celle d'Uniterre «Pour la souveraineté alimentaire», le Message du Conseil fédéral est sorti mi-février et sera traité par le Parlement en été ou automne 2017. Explications.

Incrire la sécurité alimentaire, à coups de compromis ?

Pour Uniterre, le choix de retirer l'initiative «sécurité alimentaire» est fâcheux. Si nous pouvions vivre avec le texte initial, bien qu'il était là essentiellement pour garantir les acquis, le contre-projet est beaucoup plus dangereux. D'une part, il inscrit dans la Constitution les accords commerciaux transfrontaliers avec tous les risques que cela comporte. Bien que ces ac-

cords soient couplés à la nécessité du «développement durable», nous ne pouvons que constater que le rapport de force actuel en Suisse ne permettra pas de s'y tenir. Il suffit de voir la volonté quasi dogmatique de certains milieux de conclure un accord de libre-échange avec la Malaisie ruinante de fait toute perspective d'avenir pour les producteurs de colza en Suisse. Autre aspect problématique du contre-projet : la lettre c) demande que l'agriculture et le secteur agroalimentaire répondent aux «exigences du marché». Dans un système régi par deux grands distributeurs qui détiennent plus de 80% des parts de marché, nous imaginons avec inquiétude ce que peut signifier de répondre à leurs exigences. Nous avons toujours appelé à ce que ce terme soit remplacé par «les besoins de la population» afin que nos systèmes alimentaires bénéficient au plus grand nombre et non aux faiseurs de rois que sont nos grands distributeurs.

L'Assemblée générale d'Uniterre se prononcera le 7 avril sur la position de notre organisation sur le contre-projet.

La votation est prévue pour septembre ou novembre 2017.

Les aliments équitables pour demain ?

Les Verts ont entamé le processus parlementaire. Pour l'heure, ils ont demandé en commission un rapport complémentaire sur plusieurs questions non abordées dans le Message du Conseil fédéral (octobre 2016). Ce nouveau rapport pourrait être une opportunité pour les Verts, s'ils renoncent à présenter leur texte en votation populaire, ce qui n'est pas encore tranché, d'obtenir un contre-projet indirect visant à modifier une série d'articles dans la législation actuelle en vue de répondre aux mieux aux diverses exigences de leur initiative. Pour les Verts, il s'agit maintenant

d'obtenir des garanties solides du Parlement et de l'administration. Les questions qu'ils abordent dans leur texte sont d'une grande importance puisqu'ils proposent de baser le commerce international sur des normes éthiques et d'équité. En ce sens, ils se rapprochent des alinéas 7 et 8 de l'initiative d'Uniterre.

Les paysans, innovateurs nés

Imaginer un seul instant que notre initiative pourrait réduire la capacité d'innovation est une insulte au savoir-faire paysan, à sa capacité d'inventer en permanence de nouveaux systèmes agricoles, de nouvelles techniques, de nouveaux rapports commerciaux entre partenaires. La vision du Conseil fédéral est simple : seules l'industrie agroalimentaire est porteuse d'innovation, les paysans, eux, ne sont bons qu'à produire des denrées avec lesquelles l'industrie innove. Pourtant, si nous prenons les semences paysannes, versus les semences industrielles, qui a le plus innové dans le secteur ? Les industries se sont limitées à développer des semences certes performantes à court terme, mais qui ne le sont que si elles sont aidées à grand renfort d'intrants en tout genre et dont la liste des semences cultivées se réduit inexorablement laissant entrevoir des risques d'appauvrissement de l'agrobiodiversité entraînant des risques accrus de maladies. Les producteurs de semences paysannes cherchent à travailler avec certaines variétés qui ont fait leur preuve, souvent avec l'appui de la recherche publique ; ils les adaptent aux changements climatiques actuels, ils se préoccupent de dimensions sociales et de la santé des consommateurs. S'il y a bien quelqu'un qui a cherché à orienter la politique agricole, c'est le Conseil fédéral. Il a pratiqué le dogme du «croître ou disparaître» depuis 30 ans avec les conséquences que nous constatons aujourd'hui : des exploitations agricoles de plus en plus spécialisées, à la merci de la volatilité des prix, en déséquilibre et en précarité constante sur tous les plans et, qui au fil du temps, perdent leur souffre dans son corps

rôle d'arbre pour que des filières alimentaires socialement durable se mettent en place. Tout au plus, elle pourraient avoir comme conséquence une allocation quelque peu différente des montants actuellement octroyés à l'agriculture, mais aucunement des charges financières supplémentaires.

Des structures diversifiées, socle de l'agriculture paysanne

Le Conseil fédéral cherche également à cantonner notre initiative vers la promotion de la «petite paysannerie», de l'agriculture à «petite échelle», alors que ces termes ne sont jamais utilisés dans notre texte, et ceci de manière parfaitement consciente de notre part. Nous parlons d'agriculture paysanne : une agriculture qui est en phase avec son environnement économique, écologique et social. Une agriculture qui est rémunératrice, créatrice d'emplois sur les fermes et en amont et en aval en promouvant des filières alimentaires de proximité favorisant les métiers si précieux de l'artisanat. Au sein d'Uniterre, nous avons des petites, moyennes et grandes fermes qui constituent la base de nos membres. C'est bien à cette diversité à laquelle nous souhaitons un avenir à long terme. Le Conseil fédéral nous accuse de vouloir orienter la politique agricole vers des petites fermes alors qu'il n'en est rien ; nous voulons donner des moyennes et des grandes fermes qui constituent la base de nos membres. C'est bien à cette diversité à laquelle nous souhaitons un avenir à long terme. Le Conseil fédéral nous accuse de vouloir orienter la politique agricole vers des petites fermes alors qu'il n'en est rien ; nous voulons donner des moyennes et des grandes fermes qui constituent la base de nos membres. C'est bien à cette diversité à laquelle nous souhaitons un avenir à long terme. Le Conseil fédéral nous accuse de vouloir orienter la politique agricole vers des petites fermes alors qu'il n'en est rien ; nous voulons donner des moyennes et des grandes fermes qui constituent la base de nos membres. C'est bien à cette diversité à laquelle nous souhaitons un avenir à long terme. Le Conseil fédéral nous accuse de vouloir orienter la politique agricole vers des petites fermes alors qu'il n'en est rien ; nous voulons donner des moyennes et des grandes fermes qui constituent la base de nos membres. C'est bien à cette diversité à laquelle nous souhaitons un avenir à long terme. Le Conseil fédéral nous accuse de vouloir orienter la politique agricole vers des petites fermes alors qu'il n'en est rien ; nous voulons donner des moyennes et des grandes fermes qui constituent la base de nos membres. C'est bien à cette diversité à laquelle nous souhaitons un avenir à long terme. Le Conseil fédéral nous accuse de vouloir orienter la politique agricole vers des petites fermes alors qu'il n'en est rien ; nous voulons donner des moyennes et des grandes fermes qui constituent la base de nos membres. C'est bien à cette diversité à laquelle nous souhaitons un avenir à long terme. Le Conseil fédéral nous accuse de vouloir orienter la politique agricole vers des petites fermes alors qu'il n'en est rien ; nous voulons donner des moyennes et des grandes fermes qui constituent la base de nos membres. C'est bien à cette diversité à laquelle nous souhaitons un avenir à long terme. Le Conseil fédéral nous accuse de vouloir orienter la politique agricole vers des petites fermes alors qu'il n'en est rien ; nous voulons donner des moyennes et des grandes fermes qui constituent la base de nos membres. C'est bien à cette diversité à laquelle nous souhaitons un a

Que signifie l'étiquette « collectif » chez les artistes ?

Petit détour chez trois collectifs biennois actifs dans le milieu de la culture.

Gaia Renggli

Depuis toujours et aujourd'hui encore, les artistes s'associent pour travailler. Ils partagent les ressources, les espaces, les matières premières, les instruments et ustensiles ainsi que les recettes. Ils échangent leurs idées, leurs techniques, leurs bons plans, la propriété intellectuelle, les processus de fabrication. Ils s'effacent derrière un seul nom, s'affichent avec un manifeste et partagent les responsabilités. Pourquoi ? J'ai posé la question à deux collectifs d'artistes et un collectif pour la culture installés à Bienn.

De ces trois dialogues, je retiens en particulier l'énergie et la volonté de faire quelque chose de toujours nouveau ou du moins quelque chose de sans cesse renouvelé, reformé, repensé. L'expérience collective, pour les artistes, semble toujours être en lien avec la volonté de se dépasser, d'expérimenter et d'aller au-delà de ses limites, de ses frontières. Quand l'expérience commune devient un consensus et n'est plus assez stimulante, elle n'a plus de raison d'être. Le groupe se sépare. Travailleur en groupe comporte aussi des désavantages et il faut donc régulièrement peser les pour et les contre. Je remarque que la langue, qui est véhicules de culture, est toujours d'une façon ou d'une autre, un élément central, que ce soit au Pod'Ring, chez Nomi Nomi ou Frakt'.

Pascale Gütel, comédienne, est l'un des membres fondateurs du collectif scénique FRAKT. Elle a répondu à



projet; le groupe s'agrandit en fonction des besoins d'un projet; le spectacle vivant est composé de disciplines autonomes au service du contenu; il est nécessaire de donner un caractère « live » à la performance, musique jouée en direct par exemple, abolition du quatrième mur, etc.; les thématiques sont insituées et encrées dans l'actualité tout en ayant une vocation universelle; les formes sont contemporaines (collage, juxtaposition de styles) et on s'intéresse aux phénomènes de l'industrie pop; les langues sont un outil de communication et un outil artistique, en aucun cas une barrière au sens; on évite la traduction littérale sur scène et on privilie un rapport aux langues qui génère du jeu.

Le collectif soutient-il aussi des projets qui ne sont pas communs à tous ses membres ?

La première impulsion est venue d'Alice Müller et Gergely Kispal, les deux autres cofondateurs, à l'époque étudiants comédiens à la Haute Ecole d'Art de Berne, c'était en 2004 sauf erreur. La classe du conservatoire d'art dramatique de Lausanne dont je faisais partie jouait à Berne et était logée chez plusieurs étudiants locaux. C'est là que j'ai rencontré Alice et Gergely et qu'ils ont eu cette idée de mettre sur pied un collectif bilingue formé par des comédiens de nos deux volées. Je crois qu'ils ont été séduits par la possibilité de représenter une partie de cette diversité linguistique suisse, c'était probablement exotique et stimulant, pour eux qui venaient d'Allemagne et de Hongrie. L'idée de baser le collectif dans la ville bilingue de Bienn pointait déjà. En tous cas, l'information a circulé dans ma classe et une première rencontre a eu lieu entre trois comédiens fraîchement diplômés du

avenir est à redéfinir et fera l'objet d'une rencontre cet été.

Que réussissez-vous à faire ensemble qui aurait été impossible seul ?

Du théâtre bilingue français allemand.

À un niveau plus personnel, qu'est-ce que ce travail en collectif t'apporte ?

Énormément de stimulation artistique, intellectuelle et humaine. Un apprentissage de l'écoute et du respect des idées des autres. Il faut être capable d'affirmer ses idées, même si elles finissent à la trappe et il faut essayer celles des autres qui ne nous convainquent pas à priori. Et puis en bonne suisse, j'ai tendance à éviter les situations de conflit, or dans

le cadre du collectif, elles ont leur place et comme le but est de trouver le meilleur compromis pour avancer ensemble sans frustration, j'ai pris goût au débat.

À quel moment avez-vous formulé clairement les buts communs des membres du collectif ?

Le collectif soutien des projets qui ne sont pas communs à tous les membres mais qui défendent les buts communs. À partir de 2012, après les trois premières productions bilingues collectives, il est devenu de plus en plus compliqué de travailler ensemble à Bienn car Alice et Gergely ont déménagé à l'étranger pour des raisons administratives. Nous avons donc continué de créer des projets dans le cadre de FRAKT, même si nous ne pouvions pas y prendre part tous les trois. Cela a eu pour conséquence directe, la fin du bilinguisme. Il y a eu « Heinwerts » en allemand et « Foyer moderne ! Guide pratique » ainsi que « Tu devras venir plus souvent » de Philippe Minyany (première création basée sur un texte théâtral existant) en français. Notre collaboration demeure, nous discutons de tous les projets et allons voir leur réalisation. FRAKT a évolué par la force des choses, son

vise, un simple nom, c'est vraiment ainsi que nous travaillons, en collectif. Nous prenons les décisions ensemble. Il y a eu, il y a une quinzaine d'années, d'abord une personne seule qui a porté un peu plus l'événement culturel qu'est le Pod'Ring, la coordination et la responsabilité, entre autre. Aujourd'hui c'est un groupe de 3 personnes qui coordonne le collectif d'organisation.

Mais l'âme du Pod'Ring, tel qu'il est, apprécie par plus de 12000 visiteurs et visiteuses – et parmi eux se trouvent encore des fidèles de la première heure qui veillent au grain – est collective.

Le collectif peut s'opposer aux décisions du groupe de coordination, qui n'est pas, et ce à juste titre, un groupe

grin, mais maintenant, nous travaillons vraiment toute l'année pour rendre cette semaine possible. Le passage de témoin aux générations futures semblera aussi fonctionner, heureusement. Durant la semaine du Pod'Ring, c'est entre 90 et 130 personnes (organisateurs, bénévoles et artistes compris) par jour qui sont directement impliquées. Le public ressent cette implication collective et ne se sent pas étranger à la fête, chacun est responsable de son bon déroulement, c'est la fête du public aussi.

Nous ne recevons pas de salaire horaire, sauf pour le poste de secrétaire, mais un dédommagement, qui est loin de couvrir les heures passées à travai-

ler pour l'organisation du Pod'Ring. D'ailleurs, chaque année, je me demande si je peux vraiment me le permettre.

Ce qui importe au collectif d'organisation, c'est de rester vivant et toujours en mouvement.

D'être prêt à essayer de

nouvelles formules et ce pour juster pour une édition. Il n'y a pas de manifeste ou autre document écrit des membres fondateurs ou des initiateur-e-s du

Pod'Ring. C'est pourquoi je ne peut pas dire si le collectif est resté fidèle aux buts des débuts. C'était alors plus une semi-socioculturel qu'un festival de concerts. Mais aujourd'hui encore, le Pod'Ring n'est pas qu'une suite de concerts sans queue ni tête. Il y a vraiment la volonté d'organiser une semaine culturelle, pas qu'un festival, mais des rencontres entre biennos-e-s et tous les visiteurs qui viennent et qui respectent ce que nous proposons.

C'est plus efficace pour le travail.

MI : Imiter, copier, tricher... être, faire et être tout ce que j'ai dit.

Gaia : Comment vous vous organisez pour travailler ?

NO : On a généralement un contact avec le public et il réagit à nos textes très directement. C'est très immédiat. Pas comme quand on écrit un livre.

Gaia : Vous n'avez pas de site internet.

Comment vous faites-vous inviter ? NO : Parfois on reçoit des propositions individuelles et on propose à l'organisateur de venir en duo ou alors on poste ensemble pour des festivals ou des appels à projet. On profite des occasions qui sont nos domaines. Le bouche à oreille fonctionne aussi très bien.

MI : Moi aussi je devenais une fonctionnaire, je m'énuyais sur la scène, je n'écrivais plus de nouveaux textes.

C'était vraiment la bonne décision de quitter le groupe.

MI : Oui.

Gaia : L'association, c'est une structure qui donne confiance aux fondations ? MI : Oui, les subventions, magnifiques ! C'est clair si tu es dépendant de ça, tu dois le faire. C'est un gaspillage mais c'est nécessaire parfois.

Gaia : Et vous avez déjà pensé à ouvrir le duo à des invités ?

NO : On a déjà invité des gens. Par exemple, on a fait une performance avec le chef des pompiers (NDRL : ex-Commandant du service incendie et secours, SIS, du canton de Genève) Raymond Wicky à Genève au Pavillon Sicli (NDRL : le 9.11.2013).

Gaia : Vous n'avez pas de site internet.

Comment vous faites-vous inviter ? NO : Parfois on reçoit des propositions individuelles et on propose à l'organisateur de venir en duo ou alors on poste ensemble pour des festivals ou des appels à projet. On profite des occasions qui sont nos domaines. Le bouche à oreille fonctionne aussi très bien.

MI : Moi aussi je devenais une fonctionnaire, je m'énuyais sur la scène, je n'écrivais plus de nouveaux textes.

C'était vraiment la bonne décision de quitter le groupe.

NO : Moi aussi je devenais une fonctionnaire, je m'énuyais sur la scène, je n'écrivais plus de nouveaux textes.

C'était vraiment la bonne décision de quitter le groupe.

MI : Oui.

Gaia : Bon, passons aux choses sérieuses...

MI : Quoi, tu veux le chiffre d'affaire ? C'est énorme, tu vas voir !

Gaia : Non, mais donc... même avant d'être NoMi NOMI, vous travailliez déjà ensemble, dès votre rencontre vous étiez NoMiNoMi pratiquement ?

MI : Oui.

Gaia : C'est faux, même au sein de Bern ist überall nous travaillions beaucoup ensemble. Et on a fini par se dire : Pourquoi on fait pas un spectacle ensemble, que les deux. C'est plus mobile, plus pratique.

Gaia : Ça fait un environnement que vous avez quitté Bern ist überall, peut-on parler des raisons de ce départ ?

MI : Moi, j'ai quitté, le groupe, après avoir passé de bonnes années, car c'est devenu un vrai de fonctionnaires. Bern ist überall remplit de beaux rôles. Il y a par exemple les langues majoritaires et minoritaires, et si tu invites ce groupe tu peux faire semblant de t'être occupé de ces questions. C'est que des alibis, des fonctionnaires qui organisent et d'autres qui invitent ce groupe... à la fin c'est un vrai complot. Dès lors, j'ai commencé à penser qu'on était tous des fonctionnaires dans le groupe.

NO : Moi aussi je devenais une fonctionnaire, je m'énuyais sur la scène, je n'écrivais plus de nouveaux textes.

C'était vraiment la bonne décision de quitter le groupe.

MI : Oui.

Gaia : L'association, c'est une structure qui donne confiance aux fondations ? MI : Oui, les subventions, magnifiques ! C'est clair si tu es dépendant de ça, tu dois le faire. C'est un gaspillage mais c'est nécessaire parfois.

Gaia : Et vous avez déjà pensé à ouvrir le duo à des invités ?

NO : On a déjà invité des gens. Par exemple, on a fait une performance avec le chef des pompiers (NDRL : ex-Commandant du service incendie et secours, SIS, du canton de Genève) Raymond Wicky à Genève au Pavillon Sicli (NDRL : le 9.11.2013).

Gaia : Vous n'avez pas de site internet.

Comment vous faites-vous inviter ? NO : Parfois on reçoit des propositions individuelles et on propose à l'organisateur de venir en duo ou alors on poste ensemble pour des festivals ou des appels à projet. On profite des occasions qui sont nos domaines. Le bouche à oreille fonctionne aussi très bien.

MI : Moi aussi je devenais une fonctionnaire, je m'énuyais sur la scène, je n'écrivais plus de nouveaux textes.

C'était vraiment la bonne décision de quitter le groupe.

NO : Moi aussi je devenais une fonctionnaire, je m'énuyais sur la scène, je n'écrivais plus de nouveaux textes.

C'était vraiment la bonne décision de quitter le groupe.

MI : Oui.

Gaia : Bon, passons aux choses sérieuses...

MI : Quoi, tu veux le chiffre d'affaire ? C'est énorme, tu vas voir !

Gaia : Non, mais donc... même avant d'être NoMi NOMI, vous travailliez déjà ensemble, dès votre rencontre vous étiez NoMiNoMi pratiquement ?

MI : Oui.

Gaia : C'est faux, même au sein de Bern ist überall nous travaillions beaucoup ensemble. Et on a fini par se dire : Pourquoi on fait pas un spectacle ensemble, que les deux. C'est plus mobile, plus pratique.

Gaia : Ça fait un environnement que vous avez quitté Bern ist überall, peut-on parler des raisons de ce départ ?

MI : Moi, j'ai quitté, le groupe, après avoir passé de bonnes années, car c'est devenu un vrai de fonctionnaires. Bern ist überall remplit de beaux rôles. Il y a par exemple les langues majoritaires et minoritaires, et si tu invites ce groupe tu peux faire semblant de t'être occupé de ces questions. C'est que des alibis, des fonctionnaires qui organisent et d'autres qui invitent ce groupe... à la fin c'est un vrai complot. Dès lors, j'ai commencé à penser qu'on était tous des fonctionnaires dans le groupe.

NO : Moi aussi je devenais une fonctionnaire, je m'énuyais sur la scène, je n'écrivais plus de nouveaux textes.

C'était vraiment la bonne décision de quitter le groupe.

MI : Oui.

Gaia : L'association, c'est une structure qui donne confiance aux fondations ? MI : Oui, les subventions, magnifiques ! C'est clair si tu es dépendant de ça, tu dois le faire. C'est un gaspillage mais c'est nécessaire parfois.

Gaia : Et vous avez déjà pensé à ouvrir le duo à des invités ?

NO : On a déjà invité des gens. Par exemple, on a fait une performance avec le chef des pompiers (NDRL : ex-Commandant du service incendie et secours, SIS, du canton de Genève) Raymond Wicky à Genève au Pavillon Sicli (NDRL : le 9.11.2013).

Gaia : Vous n'avez pas de site internet.

Comment vous faites-vous inviter ? NO : Parfois on reçoit des propositions individuelles et on propose à l'organisateur de venir en duo ou alors on poste ensemble pour des festivals ou des appels à projet. On profite des occasions qui sont nos domaines. Le bouche à oreille fonctionne aussi très bien.

MI : Moi aussi je devenais une fonctionnaire, je m'énuyais sur la scène, je n'écrivais plus de nouveaux textes.

C'était vraiment la bonne décision de quitter le groupe.

NO : Moi aussi je devenais une fonctionnaire, je m'énuyais sur la scène, je n'écrivais plus de nouveaux textes.

C'était vraiment la bonne décision de quitter le groupe.

MI : Oui.

Gaia : Bon, passons aux choses sérieuses...

MI : Quoi, tu veux le chiffre d'affaire ? C'est énorme, tu vas voir !

Gaia : Non, mais donc... même avant d'être NoMi NOMI, vous travailliez déjà ensemble, dès votre rencontre vous étiez NoMiNoMi pratiquement ?

MI : Oui.

Gaia : C'est faux, même au sein de Bern ist überall nous travaillions beaucoup ensemble. Et on a fini par se dire : Pourquoi on fait pas un spectacle ensemble, que les deux. C'est plus mobile, plus pratique.

Gaia : Ça fait un environnement que vous avez quitté Bern ist überall, peut-on parler des raisons de ce départ ?

MI : Moi, j'ai quitté, le groupe, après avoir passé de bonnes années, car c'est devenu un vrai de fonctionnaires. Bern ist überall remplit de beaux rôles. Il y a par exemple les langues majoritaires et minoritaires, et si tu invites ce groupe tu peux faire semblant de t'être occupé de ces questions. C'est que des alibis, des fonctionnaires qui organisent et d'autres qui invitent ce groupe... à la fin c'est un vrai complot. Dès lors, j'ai commencé à penser qu'on était tous des fonctionnaires dans le groupe.

NO : Moi aussi je devenais une fonctionnaire, je m'énuyais sur la scène, je n'écrivais plus de nouveaux textes.

C'était vraiment la bonne décision de quitter le groupe.

MI : Oui.

Gaia : L'association, c'est une structure qui donne confiance aux fondations ? MI : Oui, les subventions, magnifiques ! C'est clair si tu es dépendant de ça, tu dois le faire. C'est un gaspillage mais c'est nécessaire parfois.

Gaia : Et vous avez déjà pensé à ouvrir le duo à des invités ?

NO : On a déjà invité des gens. Par exemple, on a fait une performance avec le chef des pompiers (NDRL : ex-Commandant du service incendie et secours, SIS, du canton de Genève) Raymond Wicky à Genève au Pavillon Sicli (NDRL : le 9.11.2013).

Gaia : Vous n'avez pas de site internet.

Comment vous faites-vous inviter ? NO : Parfois on reçoit des propositions individuelles et on propose à l'organisateur de venir en duo ou alors on poste ensemble pour des festivals ou des appels à projet. On profite des occasions qui sont nos domaines. Le bouche à oreille fonctionne aussi très bien.

La population genevoise s'affiche

Claire Magnin

Suite à un changement d'entreprise publicitaire, la ville de Genève, s'est retrouvée vierge de toute publicité sur les panneaux réservés à cet effet. Plus de 3000 panneaux blancs, tout blanc, plus blanc que blanc !

Une aubaine ! Très vite le blanc a pris des couleurs. Les panneaux ont été embellis avec toutes les teintes de l'arc en ciel ! Il suffit que s'ouvre un espace d'expression, bien involontaire, pour que le génie populaire s'exprime sans retenue. Avec jubilation, impertinence, créativité, sauvagerie, sens critique et aussi bienveillance.

C'est une leçon que les publicitaires et les autorités devraient méditer. Ces affiches « squatées » parlent bien plus de ce que nous sommes que



« ...L'omniprésence de la publicité n'a aucune légitimité et ses conséquences sont désastreuses . Usons de notre esprit critique : notre regard n'est pas à vendre ! ...»

tous les « communicants patentés » des multinationales qui cherchent à nous duper pour que nous achetions leurs produits. Les messages de ces affiches redessinées nous insufflent de l'énergie, des sourires, des rires et un sentiment de liberté. Beaucoup d'entre elles sont très belles et le public genevois n'a pas boudé son plaisir. Elles sont l'antithèse du lavage



de cerveau publicitaire qui nous est infligé partout où nos yeux peuvent se poser.

Une pétition a été lancée « pour une semaine de trêve publicitaire créative et citoyenne chaque année à Genève » et la proposition d'une motion au Grand Conseil est en discussion afin que cette expérience devienne une habitude.

Comme le Front de Libération de l'Invasion Publicitaire (<http://f-l-i-p.org/>) l'écrit si bien : « ...L'omniprésence de la publicité n'a aucune légitimité et ses conséquences sont désastreuses . Usons de notre esprit critique : notre regard n'est pas à vendre ! ...» Qui serait prêt, à Bienne, à contester l'invasion publicitaire et à proposer des alternatives ? À quand une antenne bernoise du F.L.I.P. ?

Meine Stadt-Utopie

Stephan Eichenmann

Ich stelle mir eine Stadt vor, in der Werbeplakate und Werbevideos im öffentlichen Raum nicht existieren.

Eine Stadt, die nicht von den Lockrufen der Warenhäuser, sondern von der Vielseitigkeit der Umgebung lebt.

Die leerstehenden Plakatwände zeugen von einer Zeit, in der wir gelenkt wurden, einer Zeit, in der wir Menschen verlernt hatten auf unsere innere Stimme zu hören. Jetzt laden die Plakate dazu ein, zu verweilen. Sie erzählen bunte Geschichten und Gedanken von den

Stadt Menschen und ihren Gästen. Dadurch beginnen sie selbst ein Eigenleben anzunehmen und tragen aktiv zur Entschleunigung des Alltags bei.

Die Läden bleiben natürlich weiterhin angeschrieben, und jedes Produkt trägt seinen Namen. Doch im öffentlichen Raum bleibt es „still“.

Und seien wir mal ehrlich. Wer würde sie vermissen, die Werbeplakate? Bewusst nehmen wir sie wohl nur selten wahr. Doch vielleicht nehmen wir morgen den Baum wahr, der hinter einem leerstehenden Plakatrahmen sichtbar wird und uns die Welt zeigt, wie sie wirklich ist.

Warum Yoga und eine Pause von der Architektur?

Petra Grothe

In der letzten Ausgabe der Vision 2035 gab es einen wundervollen Artikel über Architektur, der mir aus der Seele sprach. Endlich! «Il est temps des Gewohnte zu hinterfragen». Genau aus diesem Grund habe ich, nachdem ich über 20 Jahre – davon 10 Jahre in Biel – als Architektin gewirkt habe, eine Auszeit aus der Architekturwelt genommen: Um Abstand zu gewinnen.

Ohne herauszufinden wie ich Sinnhaftigkeit im Tagesgeschäft der Architektur beibehalten kann, war es mir unmöglich die soziale Verantwortung als Architektin weiterhin zu übernehmen.

Yoga hat mir eine rettende Hand gereicht. Seitdem ich selbst regelmässig Yoga praktiziere und unterrichte bin ich dem Dilemma etwas auf die Spur gekommen. Ich stehe mir selbst im Weg, wenn ich nicht nach meinen Idealen und Bedürfnissen handeln kann und fremdbestimmt bin. Die einzige Lösung ist, die Eigenverantwortung zu über-

nehmen und Sinnhaftigkeit als oberstes Kriterium anzusetzen. Doch dazu braucht es Mut, Willensstärke und Leidenschaft – Eigenschaften, die man durch Yoga wieder aufleben lassen kann.

Ich empfehle jedem und jeder, sich zu befreien und sich auf Gesellschafts- und Wirtschaftsspiele nicht länger einzulassen. Eher aktiv an dringend nötigen Veränderungen mitzugestalten, und unbedingt Grenzen zu setzen. Architektur ist an sich so ein wundervolles Instrument, den Menschen ein Zuhause zu geben und Orte der Begegnungen zu erschaffen. Warum werden wir Architekten manchmal auf einmal zu Dienern von Investoren, von eigensinnigen Bauherren, und akzeptieren zum Teil unsinnige Baugesetze anstatt dem Menschen an sich zu dienen. Rendite gepaart mit Gier ist Gift für die Architektur, gegen eine angemessen Rendite nichts einzuwenden. Eins kann ich aus Erfahrung sagen: der grösste Lohn für mich als Yogalehrerin nach einer Yogastunde ist das Lächeln der wieder zu sich gekommenen Yogaschüler. Das wünsche ich mir bald auch wieder für die Architektur.

Qu'est ce qu'on attend?

Qui croirait que la championne internationale des villes en transition est une petite commune française ? C'est pourtant Rob Hopkins, fondateur du mouvement des villes en transition, qui le dit. «Qu'est ce qu'on attend ?» raconte comment une petite ville d'Alsace de 2 200 habitants s'est lancée dans la démarche de transition vers l'après-pétrole en décident de réduire son empreinte écologique.

Réalisateur-trice / Regisseur: Marie Monique Robin, 2016, 119 min, Français, mit deutschen Untertiteln



Filmvorführung am 31. Mai 2017 auf dem Areal von Terrain Gurzelen (20.30 Uhr). Avant cuisine bio-locale (19 h)

Worauf warten wir noch?

Wer hätte geglaubt, dass der internationale Champion aller Transition-Städte (Städte im ökologischen und sozialen Wandel) eine kleine französische Stadt im Elsass ist? Das sagt niemand geringeres als Rob Hopkins, der Gründer der Transition Bewegung.

«Worauf warten wir noch?» erzählt die wunderbare Geschichte, wie eine kleine elsässische Stadt mit gerade einmal 2.200 Einwohnern ihren eigenen Transformationsprozess in die Post-Öl-Ära mit geringer Umweltbelastung in Gang setzt.

Anzeigen

Council Guide Training
Willst du lernen, Entscheidungen zu treffen wie ein Indianerstamm, wo jede Stimme zählt?
Ein 2,5 jähriges Persönlichkeitstraining mit 10 x 5 Tagen. In Zusammenarbeit mit den KaosPiloten in Bern. Start im Oktober 2017 auf der Schweibenalp. Cornplantings und Info-Events: www.cgt.mono.net

Navigationsjahr für 16-21jährige in Bern
Finde dein Dings und lerne dein Leben selber in die Hand zu nehmen. Ein Angebot der KaosPiloten Switzerland in Bern mit Start im September 2018. Schnupper-Wochenende für Interessierte am 15.-17. September 2017.
Info-Abende am 27. Juni und 23. August 2017 von 18.30 bis 20h in Bern. www.kaospiloten.ch

Für Communitybuilder und Mutige
Das 3jährige Vollzeitstudium bei den KaosPiloten in Bern bietet 21-99jährigen eine inspirierende Ausbildung in kreativer Führung, verantwortungsvollem Unternehmertum, Innovation und Community building. www.kaospiloten.ch

KAOSPILOT SWITZERLAND

EINE PRAXIS FÜR NATURHEILKUNDE
LENA HAAG - DIPL. NATURHEILPRAKTIKERIN - BIEL
homöopathie
körpertherapie
pflanzenheilkunde
ernährungsheilkunde
einepraxis.ch

WESTAST SO NICHT!

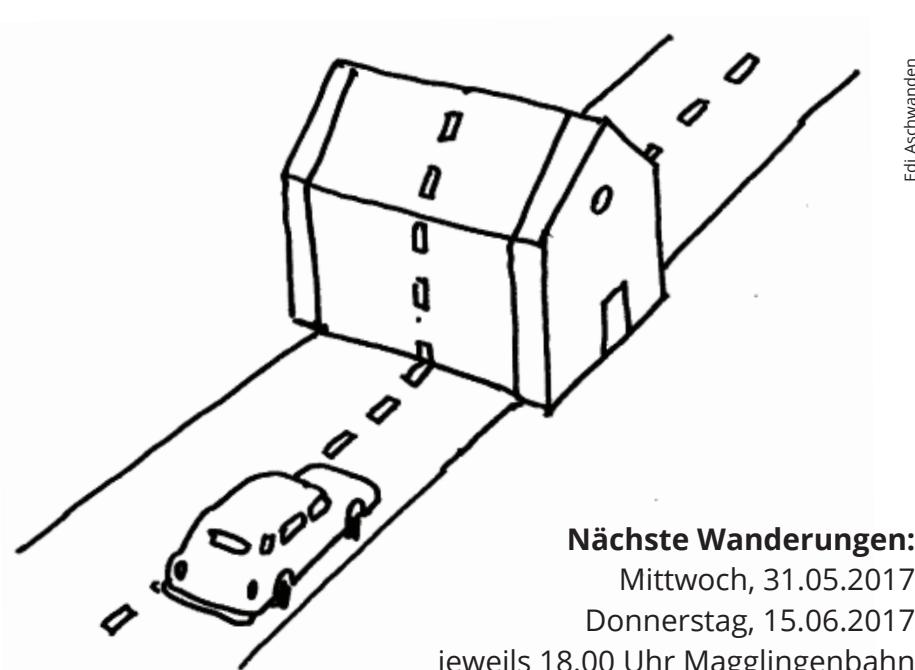
Was nicht gebaut ist, kann man ändern!

Kommen Sie mit.

Wir zeigen Ihnen auf unseren Stadtwanderungen, wie immens die Dimensionen und die Folgen des Autobahnprojekts sind.

Details zu den Stadtwanderungen und den Plänen unter:

www.westastsonicht.ch



Nächste Wanderungen:
Mittwoch, 31.05.2017
Donnerstag, 15.06.2017
jeweils 18.00 Uhr Magglingenbahn